

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen:
Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich Ke 16,-
vierteljährlich 48,-
halbjährig 96,-
jährig 192,-
Abstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.
Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich früh.

Fünf Todesurteile gegen die Menschenwiten gefordert.

Moskau, 7. März. (Zsh.) Im Mensche-
witi-Prozess beantragte der Staatsanwalt gegen
fünf Angeklagte, und zwar Stroman, Scher, Jak-
bowitsch, Pinsburg und Suchanew die Todesstrafe,
gegen die übrigen neun Freiheitsstrafen von ver-
schiedener Dauer.

Explosion eines französischen Munitionsdepots.

Paris, 7. März. Wie Havas aus Auxerre
meldet, ereignete sich gestern spät abends im zwei-
ten Pulvermagazin des Munitionsdepots von
Chemilly eine Explosion. Eine im Anschluß daran
entstehende Feuerbrunst konnte bald eingedämmt
werden. Personen sollen nicht zu Schaden ge-
kommen sein. Die beiden Lager, in denen die
Explosion erfolgte, enthielten Pulvervorräte von
5000 Kubikmetern. Die Ursachen der Explosion
sind noch nicht bekannt.

Enttäuschte Englandfahrer.

Berlin, 7. März. (Eigenbericht.) Soeben ist
eine kleine Broschüre erschienen in der der
deutsche Techniker Robert Mich über seine Er-
fahrungen in England berichtet. Dem Verfasser
wurde ein Monatsgehalt von 300 Rubel (5200
Kronen) zugesichert und ihm vorgezogen, daß
er mit 60 bis 80 Rubeln monatlich auskommen
könne. An seiner Arbeitsstelle traf er mit 300
kommunistischen Arbeitern aus dem Saargebiet
zusammen. Die Leute waren verzweifelt, weil sie
von ihrem Essen, das nur aus Brot und getrock-
netem Fleisch bestand, nicht satt wurden. Etwa
80 Prozent der Leute kehrte wieder in die alte
Heimat zurück.

Mildes Urteil gegen Heimwehr- banditen.

Staz, 7. März. (Eigenbericht.) Heute ist
vor dem Grazer Schöffengericht der Prozeß gegen
sechs Heimwehrleute zu Ende geführt worden,
die am 27. Juli des Vorjahres eine sogenannte
„Strafexpedition“ gegen ein sozialistisches Ju-
gendtreffen unternommen hatten und dabei in
drei Automobilen und einem Motorrad eine
Gruppe roter Kisten und jugendlicher Arbeiter
mit maskierten Gesichtern überfallen, auf sie ge-
schossen und eingeschlagen hatten, wobei ein Ju-
gendlicher am Kopf verletzt wurde. Unter den
Angeklagten befand sich auch ein junger ehema-
liger Graf Czernin. Obwohl das Verdictver-
fahren ziemlich klar die Beschuldigungen der An-
klage bestätigte, führte der Vorsitzende des
Schöffengerichtes die Verhandlung geradezu zur
Entlastung der Angeklagten.

Einer von ihnen, der zugegeben hatte, zwei
Schüsse abgefeuert zu haben, allerdings nach sei-
ner Behauptung nicht gegen die Gruppe, wurde
wegen verurteilter schwerer Körperbeschädigung
zu vier Monaten strenger Arrest, ein weiterer
wegen Übertretung gegen die körperliche Sicher-
heit zu einer Woche strengen Arrest, ein dritter
wegen Übertretung des Waffengesetzes zu 20
Schilling Geldstrafe verurteilt. Die drei anderen,
unter ihnen der Herr Czernin, wurden freige-
sprochen, da die Behauptung der Anklage, daß
sie den Überfall kommandiert und Befehl zum
Schießen gegeben hatten, vom Richter nicht als
erwiesen angesehen wurde.

Englands Budgetdefizit.

London, 7. März. (Reuters.) Der Reibetrag
des Staatsbudgets wird, wie man nunmehr glaubt,
Ende des heurigen Finanzjahres, d. i. am 31.
März, L. J., geringer sein, als ursprünglich be-
fürchtet wurde. Der Feder war für den Staats-
haushalt ein günstiger Monat, denn die Einnahmen
waren um 72,5 Millionen Pfund Sterling größer
als die Ausgaben. Infolgedessen sank der Reibet-
trag Ende Feder von 137 Millionen auf lediglich
Millionen Pfund Sterling (4,8 Milliarden Kro-
nen). Dieser Reibetrag ist gleichzeitig um 7,5
Millionen Pfund Sterling kleiner als im gleichen
Zeitpunkt des Vorjahres.

Enowden erkrankt.

London, 7. März. Schachspieler E n o w d e n,
der seit einiger Zeit einer Fieberkrankheit wegen das
Bett hüten muß, sich aber bereits wieder auf dem
Wege zur Besserung befindet, hat anscheinend einen
Rückfall erlitten.

Nach den Feststellungen der Ärzte ist
Enowden infolge seiner Grippe-Erkrankung von
einer Nierenentzündung befallen worden und muß
noch einige Wochen das Bett hüten.

Donaudampfer vor Belgrad gerammt.

Belgrad, 7. März. Zwei Schiffe, die den Dienst zwischen Belgrad und Pancsova ver-
sehen, stießen in der vergangenen Nacht auf der Donau zusammen. Das eine von ihnen
wurde so stark beschädigt, daß es unterging. Eine ganze Anzahl Personen büßten dabei ihr Leben
ein.

Budapest, 7. März. Bei den in der Nacht
erfolgten Zusammenstoß zweier südwestlicher
Donaudampfer haben nach einer Meldung des
„Pester Lloyd“ neun bis zehn Personen das
Leben eingebüßt.
Das Unglück ereignete sich in der nächsten
Nähe der Donaubrücke. Es handelt sich um die
Dampfer „B a g r e b“ und „A r a n a e t
d'Esperay“. Der Salon des letztgenannten
Dampfers, der gerammt wurde, füllte sich sofort
mit Wasser und alle in dem Salon befindlichen
Fahrgäste sind ertrunken. Der Dampfer „B a g r e b“
nahm den gerammten Dampfer ins Schlepp und
brachte ihn zu einer Donauinsel, wo die
Überlebenden an Land gingen. Unter den Toten
befanden sich drei Sträflinge, deren Begleitmann-
schaft ebenfalls ertrunken sein soll.

Belgrad, 7. März. Nach Berichten von
Augenzeugen des Schiffunglücks auf der Do-
nau scheint der Zusammenstoß durch die insofern

des Sturmes und Unwetters erschwerte Signali-
sierung verursacht worden zu sein. So kam es,
daß der Dampfer „A r a n a e t d'Esperay“, der
richtigen Kurs einhielt, vom
Dampfer „B a g r e b“ in die Franke
getroffen wurde. Dank der Geistesgegen-
wart der beiden Schiffskommandanten konnte
das sinkende Schiff — wie bereits berichtet —
noch bis an das Ufer geschleppt werden. Hierdurch
wurde es den Passagieren des sinkenden Schif-
fes ermöglicht, sich noch rechtzeitig auf das Ufer
des anderen Dampfers zu retten. Schon nach
wenigen Minuten verlor der „A r a n a e t d'Espe-
ray“ nahezu vollkommen. Nur der Rauchfang
und der Bug des Schiffes blieben sichtbar.

Vier Personen, welche in der entstandenen
Panik den Ausgang nicht finden konnten, fanden
in den Wellen den Tod. Es sind dies ein mit-
reisender Steuermann, zwei Schwestern und ein
junger Bursche.

1600 entlassene Bergarbeiter im Faltener Revier.

Katastrophale Folgen der kapitalistischen Profitgier. — Monatlich über

Zeit dem 1. Jänner 1930 bis zum heutigen
Tage wurden, so schreibt der „Volkswille“, im
Faltener Braunkohlenrevier rund 1600 Berg-
arbeiter entlassen. Die letzte Entlassung, depw.
Kündigung erfolgte bei den Tur-Bodendacher
Schächten, und zwar bei den Adolf-Sophien-
schächten in Bustraa, wo 143 Mann gekündigt
wurden. Diese letztere Kündigung erfolgte,
ohne daß wesentliche Veränderungen in
Abgabe bemerkbar sind. Schon die
Ziffer 1600 sagt, mit welcher Grausamkeit der
Belegschaftsstand des Revieres dezimiert wird.
1600 entlassene Bergarbeiter von einem Belegschafts-
stand von 6700 bedeutet naturgemäß etwas
anderes, als wenn von einem Belegschaftsstand
von 40.000 einige tausend Bergarbeiter entlassen
werden. So wird das Faltener Braunkohlen-
revier von der allgemeinen Wirtschaftskrise
widerum in besonders tristem Ausmaße betrof-
fen. Abgesehen von den Jahren 1919 und 1920
sind die Bergarbeiter dieses Revieres in
der Nachkriegszeit aus der Besorgnis um
den Arbeitsplatz nicht herausgekommen;
sie hatten stets mit dem Gespenste der Not und
Entscheidung zu ringen. Der Umfang der Ent-
lassungen im Jahre 1930 und die Fortsetzung
der Entlassungen im Jahre 1931 stellt trahle-
dem das bisher Gewesene in den Schatten. Im-
mer mehr und mehr Bergarbeiter werden in
das Meer der Arbeitslosen abgeschoben. Die noch
arbeiten, arbeiten kurz, da fast auf allen
Schächten Feiertagslohn eingelegt
sind. Doch auch jene Bergarbeiter, die zu den
glücklichen gehören, überhaupt noch arbeiten zu
können, verdienen nicht soviel, um
ihre Familien ernähren zu können.
Ein namenloses Elend ist längst in die Familien
der Bergarbeiter eingezogen. Da wirft sich wohl
mit Recht die Frage auf:

**Wußt das so sein? Und wie verhält sich der
deutsche Bergwerksbesitzer zur Not des deut-
schen Bergarbeiters?**

Wenn es richtig ist, daß die Abbaumöglichkeit
des Revieres infolge der allgemeinen Krise be-
deutend eingeschränkt ist, so müßte dieser Umstand
die Herren veranlassen, die Steigerung der Pro-
duktion durch Einführung neuer Rationalisie-
rungsmethoden zu unterlassen. Was geschieht
aber in Wirklichkeit? Die Ingenieure und die
höhere Beamtenschaft sind fast nur damit be-
schäftigt, tagtäglich Erneuerungen auszusenden
und anzusuprobieren, mit denen man eventuell
einen oder mehrere Bergarbeiter als für den
Arbeitsprozeß überflüssig entlassen kann.

**Die Grubenbesitzer nützen die ungeheure
Krise und Not der Bergarbeiter uneinge-
schränkt aus und nehmen nur ihr Sonder-
interesse wahr.**

Der Vorgang bei den Entlassungen zeigt, daß
bei der Beschlußfassung über die Anzahl der zu
kündigenden Arbeiter nur die Gewinnhöhe ent-
scheidend ist. Wenn die Berechnung ergibt, daß
auf Kosten der übrigen Belegschaft bei gleich-
zeitigem Ertrag des Unternehmens einige Arbeit-
er entbehrlich gemacht werden können, geschieht
dies mit der größten Kaltblütigkeit.

**Der brutale Notstandspunkt und die
Profitgier seien Orgien.**

Im Kampfe zwischen Arbeit und Kapital
sind die Bergbauarbeiter und deren Vertreter seit
jeher in den ersten Reihen der Schanzmänner
marschiert. Die Gewerkschaftsgeschichte kennt das
und wir sind davon auch nicht überrascht, wenn
wir trotzdem davon sprechen, so nur deshalb,
weil die Bergbauarbeiter bei allen Entlassungen
immer wieder die nötige Ausrede gebrauchen,
daß es für sie „ebenfalls so schmerzhaft“ ist, in
dieser schweren Zeit Arbeiter zu entlassen. Daß
aber dennoch die Vorbedingungen zur Entlassung
über ihren Auftrag geschaffen werden, lassen sie
hiedei außer acht. Die Berechnungen werden so
genau angeestellt, daß

**bei Betrieben mit Belegschaften von 400
bis 500 Mann je nach der Blaggonbeschäftigung
heute 5 Mann entlassen und morgen 3 bis
4 neue aufgenommen werden.**

Neben diesen genau berechneten Maßnahmen
werden auch noch andere fragwürdige Spar-
maßnahmen getroffen. Vor einem allgemeinen
Lohnraub sind die Bergarbeiter noch durch den
Kollektivvertrag geschützt. Dieser Schutz geht aber
nicht so weit, daß nicht doch immer wieder da
und dort Bedingungsrestrukturen zum Vorteil des
Bergbauarbeiters vorgenommen werden. Aus den
wichtigsten Anlässen werden Geldstrafen ver-
hängt. An Arbeitslosenunterstützung werden an
die entlassenen Bergarbeiter, soweit diese Mit-
glieder der Union der Bergarbeiter sind, von
dieser im Reviere wöchentlich viele zehntausende
Kronen ausgezahlt. Die ungewohnte Krisen-
scheinung zu hemmen liegt außerhalb der Mög-
lichkeiten der vorangeführten Körperschaften und
der Gewerkschaftsorganisationen; die einzige
Möglichkeit des Bergarbeiters, sich gegen die
Auswirkungen der Wirtschaftskrise zu schützen,
besteht darin, daß er sich gewerkschaftlich
organisiert, um wenigstens im Notfall
durch den Anspruch auf die Arbeitslosenunter-
stützung für sich und seine Familie vorgesorgt zu
haben. Nur was sich der Bergarbeiter durch sich
und seine Organisation schafft, das hat er.

Der Staat muß eingreifen!

Die Allgemeinheit, das menschliche Gewis-
sen, muß sich gegen dieses Verhalten der Grob-
barone auflehnen. Muß sich mit Absehen ab-
wenden, wenn jene Menschen, die nicht genug
daran haben, daß ihnen in der Zeit des besseren
Geschäftsganges hohe Gewinne müheles zuge-
fallen sind, auch in der Zeit der großen Not
hunderttausender Arbeitsloser und der gefährdeten
Situation vieler kleiner Geschäftsleute kalt-
blütig daran sind, das Elend weiter zu vergrö-
ßern, nur um ihre Profiteure nicht zu ver-
kleinern.

Dieses Recht, uneingeschränkte Profiteure zu
häufen und die Lasten der Allgemeinheit zu
überlassen, die Zahl der Opfer der Wirtschaftsk-
rise nach Belieben erhöhen zu dürfen, dieses
Recht muß dem Kapitalismus end-
lich genommen und andere Gesetze geschaf-
fen werden. Einschränkung der Rechte der Un-
ternehmer, deren Heranziehung zur Ertragung der
Kosten für eine ausreichende Unterstützung der
Krisenopfer, der Arbeitslosen, muß die nächste
Aufgabe des Staates sein!

Kampf um die Arbeiterseele

Die Wirtschaftskrise greift mit brutaler
Hand in das Leben Hunderttausender ein
Unter ihrem unerbittlichen Druck zerbrechen
Existenzen wie Glas. Sie reißt Abgründe der
Sorge auf, Lebenspläne werden über den
Dausen geworfen, Hoffnungen gestrichelt, wie
Strohhalme im Gewittersturm. Da ist ein
arbeitsmüdes Elternpaar, dessen jahrzehnte-
alter Traum sich nun erfüllen sollte, daß sich
die Kinder endlich auf eigene Füße stellen und
ihnen einen Teil der Daseinsbürde abnehmen.
Es ist anders gekommen: die Jungen liegen
den Alten arbeitslos zur Last. Da hat ein
armes Brautpaar berechnet, mit den Erspar-
nissen von so und so viel Wochenlöhnen die
Anzahlung für die Möbel zu leisten und hat
dann einen Hausstand zu gründen. Das Wort
„Entlassung“ hat das ganze Luftschloß wegge-
blasen. Dort ist ein qualifizierter Arbeiter, der
dachte: meine Kinder sollen es besser haben.
Jetzt muß auf einmal der Junge aus dem
Gymnasium herausgerissen werden und die
Tochter aus der Pflgerinnenschule, weil das
Einkommen des Vaters nur mehr aus der ge-
werkschaftlichen Arbeitslosenunterstützung be-
steht. Und umgekehrt müssen Kinder wieder
ihre greisen Eltern im Stiche lassen, weil
ihnen selber das tägliche Brot fehlt. Unmög-
lich, all die Abstufungen des Unglücks zu
registrieren, von den Fällen angefangen, wo
die rücksichtige Miete das Gespenst der Ob-
dachlosigkeit immer näher schleichen läßt, bis
zu jenen Katastrophen, wo der letzte Spar-
pfennig in ein Familienhaus hineingebaut
worden ist, das nun vor der Versteigerung
steht, weil Zinsen und Annuitäten nicht be-
zahlt werden können. Eine graue Schicksals-
wolke hat sich über dem Lande niedergelassen
und verdüstert das Leben von Millionen kapital-
istischen Krisenopfern.

Solch grundstürzendes Geschehen muß
sich auch im Denken und Fühlen der betrof-
fenen Menschen spiegeln. Begreiflich, daß jeden
unaufhörlich die Frage beschäftigt, wie das
nackte Leben über diese Katastrophenzeit hin-
weg zu retten sei, wo aber auch der Nebel an-
zusehen wäre, um das Tor zu einer besseren
Zukunft aufzukriegen. Es geht ihnen so wie
den Schwerkranken, die in laugen dumpfen
Leidensstunden ihre Gesundheit zurücksehen
und dabei willig berufenen und unberufenen
Ratgebern Gehör schenken. Jede Ratgeber-
schaft ruft Ärzte und Kurpfuscher auf den
Plan. So ist auch die am schwersten krisen-
betroffene Arbeiterklasse heute im Mittelpunkt
vielseitiger Beeinflussung. Der Kampf um die
Seele des Arbeiters ist mit neuer unerhörter
Heftigkeit entbrannt.

Vor allem erblicken die kommuni-
sten eine neue Gelegenheit, ihr Zerstörungs-
werk an der Arbeiterbewegung fortzusetzen.
Zähneknirschend mühen sie zur Kenntnis
nehmen, daß sie die Arbeiterklasse überall ab-
lehnte, wo sie noch ein freies Selbstbestim-
mungsrecht besitzt. Alle ihre Revolutionsver-
suche außerhalb Russlands verpielt, alle ihre
Streiks elend zusammengebrochen, ihre Ge-
werkschaften bankrott, setzen sie nun alle ihre
Erwartungen in die Verzweiflung der Ar-
beitslosen. Wenn schon alle bolschewistischen
Schliche und Praktiken an den Granitmauern
der Sozialdemokratie abgeprallt sind, so soll
nun die Not der Massen als Sturmbo-
diener. Der kommunistische Agitator sagt zu
den Arbeitslosen: Zeht, sozialdemokratische
Führer sitzen in der Regierung! Sie hätten
die Macht, euch zu helfen. Statt dessen padeln
sie mit der Bourgeoisie und speisen die Hun-
gernden mit Brosamen ab. Weg mit den Ver-
rättern, Schluß mit den Kompromissen, nur
die blutige Revolution kann helfen!

Von der andern Seite schleicht sich der
Satankreuzler heran und redet auf die
Arbeitslosen ein: Ihr müßt hungern, weil ihr
Deutsche seid! Es ginge euch gut, wenn
Deutschland nicht durch marxistische Ver-
rat den Krieg verloren hätte. Der Marxismus ist
an dem heutigen Elend schuld. Die jüdischen

Führer stoßen das Volk immer tiefer in den Abgrund. Weg mit den Juden, fort mit dem Nazismus, dann wird es gleich besser werden. Im Dritten Reich gibt es Brot und Arbeit für jedermann.

Der sozialdemokratische Vertrauensmann appelliert an die Vernunft. Er sagt dem Arbeitslosen, daß er ein Opfer der kapitalistischen Ordnung ist. Man verlangt von uns, wir sollen diese Ordnung jetzt kurzerhand beseitigen. Wir aber fragen: hat uns das arbeitende Volk dazu die Macht gegeben? Seht ihr nicht, daß der Kapitalismus ganze Erdteile, wo die Arbeiterbewegung noch in den Kinderjahren steckt, trotz aller Krisenercheinungen unbeschränkt beherrscht? Und wie schauen bei uns die Wahlfisern aus? Im Staate wohnen gut drei Viertel armer Teufel, aber bei Wahlen gibt es nur ein Fünftel sozialdemokratischer Stimmen. 60 sozialdemokratische Abgeordnete von 300, vier sozialdemokratische Minister von fünfzehn sollen nun hieselbst Wunder wirken und die mangelnde Vernunft der Wähler, nämlich die bürgerlich-agrarische Mehrheit, wegzubern? Haben alle, die uns jetzt mit Forderungen über den Haufen rennen möchten, zur rechten Zeit als Klassenkämpfer ihre Pflicht getan? Wir können im Kampfe gegen die Krisennot nur soviel Macht in die Waagschale werfen, als uns die Arbeiterklasse mitgegeben hat. Was für die Arbeitslosen geschieht, ist die Frucht unserer politischen Arbeit. Keine Hilfe kann angesichts des katastrophalen Notstandes ausreichend sein. Wer aber will, daß mehr geleistet werden soll, der stärke die Sozialdemokratie!

Welche dieser Gedankengänge werden die Arbeiterklasse erobern? Die Sozialdemokratie kann mit fester Zuversicht der Entscheidung entgegensehen. Für sie spricht nicht allein das Wort, sondern auch die Tat. Und wenn die Gegner noch so lästern, die positive Leistung der Sozialdemokratie im Krisenkampfe müssen sie doch ungewollt anerkennen. Da ist in einem nordwestböhmischen Städtchen durch unser Wirken eine Auspreisaktion für die Arbeitslosen eingeleitet worden. Die Kommunisten brüllen zwar herum, diese „Bettelsuppen“ wären zum Speien schlecht, aber sie beeilen sich gleichzeitig, Doppelportionen zu bekommen. Kein Bolschewik oder Palantzenkruzer hat bisher die von Sozialdemokraten erkämpfte verlängerte Arbeitslosenunterstützung zurückgewiesen, sofern sie ihm die eigene Gewerkschaft ausbezahlt. Und bei der Ausgabe der Lebensmittelanweisungen des Fürsorgeministeriums drängen sich die Nichtsozialdemokraten am allermeisten vor.

Das alles sieht der denkende Arbeiter vor seinen Augen abspielen. Er sieht die sozialdemokratische Leistung in der Gemeinde, Bezirk, Staat und hört dazu die höllischen Versprechungen der anderen. Er verfolgt die wachsenden reaktionären Strömungen im Auslande und vergleicht damit die sozialpolitischen Fortschritte im Inlande. Der Instinkt des einfachen Menschen fühlt es heraus, daß jetzt keine Zeit für revolutionäre Phantastereien ist, sondern daß zuerst die sozialistische Welle gebrochen werden muß. Ohne viel Schulung kann sich der Arbeiter schon selber vorstellen, wie es heute in diesem Staate aus-

sähe, wenn an Stelle der sozialdemokratischen Minister Bürgerblodminister säßen. Unlängst erst haben auf der großen Komotauer Kreis-konferenz die Delegierten der ärmsten Erzgebirgsgemeinden nacheinander betont, daß es einzig und allein die vielgeschmähten „Bettelaktionen“ des Ministers Dr. Czech sind, die der armen Bevölkerung wenigstens das nackte Leben retten.

Die subindustrielle Arbeiterklasse legt in diesen schwersten Zeiten eine glänzende Prüfung ihrer hohen politischen Reife ab. In

Unser Kampf gegen Arbeitslosigkeit und Wirtschaftskrise

wird, so schreibt uns ein Genosse, mitunter auch in den Reihen der Arbeiter nicht voll verstanden. Abgesehen davon, daß die direkten Maßnahmen zur Verringerung der Not der Arbeitslosen falsch gewertet werden, weil man aus der Tatsache heraus, daß alle diese Hilfsmaßnahmen unzureichend sind, den Schluß ableitet, daß unsere Arbeit zu wenig Erfolge bringt, ist man über die Frage des Kampfes gegen die Wirtschaftskrise vielfach vollständig im Banne der kommunistischen Ideologie. Man sagt, es muß was Großes geschehen, es müsse eine ganze Umstellung der Wirtschaft herbeigeführt werden, um die Arbeitslosen in den Produktionsprozess einzugliedern. Man ist also offenbar mit den von unserer Partei bisher erreichten Erfolgen unzufrieden, vermag sie nicht als Aktivpost unserer politischen Tätigkeit anzusehen und wird sie deshalb auch im politischen Kampfe nicht auswerten können. Beschäftigten wir uns einmal kurz mit dieser Frage. Haben wir positive Erfolge bei der Fürsorge für die Arbeitslosen zu verzeichnen oder haben wir hier nur mit Scheinerfolgen zu tun?

Die verschärfte Wirtschaftskrise dauert ungefähr dreiviertel Jahre. Sie hat hunderttausende Menschen in ihren Bannkreis gezogen und was haben wir für diese hunderttausende getan und was wäre für sie getan worden, wenn nicht wir als Sozialdemokratie ihre Interessen zu verteidigen Gelegenheit gehabt hätten? Wir behaupten, sie wären vor dem Nichts gestanden und sie haben durch die Arbeit der Sozialdemokratie vor dem Hunger bewahrt werden können. Sie hatten selbst dann, wenn die durch die Sozialdemokratie um 100 Prozent verlängerte Unterhaltungsdauer zu Ende ging, eine, wenn auch sehr primitive Lebensmöglichkeit.

Es gab eine Zeit, in der es auch tausende von Arbeitslosen gab, ohne daß sie auch nur einen Heller an Unterstützung bekommen haben, wo man sie rücksichtslos zugrundegehen ließ. Diese Zeit haben wir überwunden. Der Arbeitslose wird nicht mehr als arbeitsfähiges Subjekt, sondern als ein durch fremde Schuld in das Unglück geratener Mensch betrachtet. Man beschäftigt sich mit ihm. Dieser Wechsel der Rolle des Arbeitslosen zeigt schon, daß in verhältnismäßig kurzer Zeit das soziale Verständnis der Menschen einer Wandlung unterlag. Mit welchen Mitteln hervorgerufen, haben wir in diesem Zusammenhange nicht zu beurteilen. Bleibt also hier noch die Frage offen, ob wir bei unserer Stärke imstande gewesen wären, mehr an direkter Unterstützung für die Arbeitslosen zu erreichen. Wir sagen: Nein! Die Erfüllung unserer Forderungen zu 100 Prozent ist nur möglich, wenn unsere zahlenmäßige Stärke an der Staatsmacht mehr als 50 Prozent ausmacht. Das ist heute nicht der Fall, deswegen können nicht alle Wünsche erfüllt wer-

den. Und nun die andere Frage: Der Kampf gegen die Wirtschaftskrise selbst und die Eingliederung der Arbeitslosen in den Produktionsprozess, ist bei den Ringen zur Lösung des Problems der Wirtschaftskrise keinen Moment von uns außer Acht gelassen worden. Das nächstliegende, die produktive Arbeitslosen-fürsorge, ist gerade in den letzten Monaten zum Brennpunkt unseres Handelns gemacht worden. Wenn sie draußen nicht den notwendigen Widerhall gefunden hat, so ist das ein lokaler Mangel, den man jeden Tag beseitigen kann. Die produktive Arbeitslosenfürsorge gliedert einen Teil der Arbeitslosen in den Produktionsprozess ein.

Wir fordern aber weiter: die Verkürzung der Arbeitszeit, die, sind wir imstande sie herbeizuführen, den momentanen Stand der Arbeitslosen in unserem Staate fast zur Hälfte beseitigen würde. Wir fordern weiter Herabsetzung des Rentalters, Verlängerung des Schulalters, wiederum zwei Forderungen, die uns bei ihrem erfolgreichen Abschluß hunderttausende Menschen in den Produktionsprozess zulassen würde. Wir haben weiter die Forderung nach der obligatorischen Arbeitsvermittlung, die auch jene Doppelverdiener, die aus blohem Egoismus, ohne Not, einem Arbeitslosen den Platz wegnehmen, ausgeschaltet und auch sonst große Vorteile schaffen würde. Wir haben also eine Reihe klarer Forderungen, die, vermögen wir sie zu verwirklichen, die Arbeitslosigkeit in ihrem gegenwärtigen Umfange vollständig beseitigen, die Entwicklung der Wirtschaftskrise und der Arbeitslosigkeit in der Zukunft hemmen müßten. Ob wir sie durchsetzen, ist die Frage unserer Schlagkraft, ist eine Frage der Schulung und Disziplin aller von unserer Bewegung erfassten Menschen. Aber eines ist sicher, sind wir nicht imstande diese Forderungen zum Erfolge zu führen, reicht dazu unsere Kraft nicht aus, dann reicht sie noch weniger zu einer vollständigen Umwälzung unserer Wirtschaft, reicht sie nicht aus, um die kapitalistische Produktionsmethode in eine der Gemeinschaft dienende umzuwandeln. Darüber muß man sich klar sein und es hat gar keinen Sinn, Schlagworte unter die Massen zu werfen, von denen man weiß, daß sie unter den bestehenden Machtverhältnissen nicht realisiert werden können. Deshalb sagen wir: was in den Grenzen unserer Kraft lag, haben wir an direkter Hilfe für die Arbeitslosen erreicht. Wollen wir im Kampfe gegen die Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit erreichen, durch einen erfolgreichen Kampf um die von unserer Partei und den Gewerkschaften gestellten Forderungen. Etwas anderes scheint in dieser Zeit zu tun unmöglich. Nicht an Programmen feilt es uns, nicht an Forderungen und Parolen, was wir brauchen ist Verständnis für die politische und wirtschaftliche Situation unserer Zeit, ist die politische Erziehung der Massen zum Kampfe, ist die Verbreiterung unserer Kampffront, um die wenigen aber jedenfalls glaubwürdigen Forderungen unserer Partei im Kampfe gegen Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit mit Erfolg durchzusetzen.

Die Bürokratie sabotiert die Schulreformen!

Aus der Korrespondenz des Deutschen Lehrerbundes.

Es war schon eine chronische Erscheinung, daß mit jedem neuen Unterrichtsminister großartige Schulreformpläne aufstauten. Unterrichtsminister Dr. Dörner scheint nun eine ähnliche Ausnahme machen zu wollen, indem er diese ewigen Pläne endlich einer Verwirklichung zuführen gedenkt. Wir haben bereits neue Lehrpläne für Volksschulen erhalten, in den letzten Tagen wurde auch ein Entwurf neuer Bürgerichullehrpläne zur Begutachtung aufgelegt und an den Lehrplänen für Mittelschulen wird ernsthaft gearbeitet. Ueber die neuen Lehrpläne entbrennt allenthalben ein Streit widersprechender Meinungen, aber wie dem auch sei, ein Großteil alten Staubes ist abgeschüttelt worden und frische, gute Luft weht aus den neuen Bestimmungen.

Man will sich hauptsächlich von der alten Gedächtnis- und Lernschule abheben, mehr die Entfaltung körperlicher und geistiger Fähigkeiten fordern, auf richtiges Sehen und Denken, auf klare Begriffsbildungen hinarbeiten. Die ganze Schulerziehung ist mehr in den Dienst der Arbeit zu stellen.

Gerade diese grundlegenden Forderungen verlangen eine ziemlich Umstellung des gegenwärtigen Schulbetriebes. Diese neue Arbeitsweise ist vor allem in überfüllten Klassen undurchführbar. Eine geschlossene Klasse von 60 bis 70 Kindern und darüber, in engen Räumen zusammengepöckelt, läßt nur äußeren Drill zu, keinesfalls eine individuelle Behandlung und eine Aufteilung in selbsttätige Arbeitsgruppen. Inwiefern unsere Schulbehörden den idealen Verhältnissen zustreben, welche die neuen Lehrpläne herbeiführen könnten, das zeigt das rigoreose Vorgehen des böhmischen Landeslehrers bei der Behandlung der Ansuchen um Errichtung von Klassen. Es wurde wohl nach außen sehr schön behauptet, daß für eine Teilung von Klassen die Schülerzahl 50 ausschlaggebend sei, an einlässigen Schulen die Zahl 50, allein es liegt eine erschreckliche Anzahl von Beispielen vor, in welchen die Ansuchen abgelehnt werden, trotzdem in den Klassen mehr als 60 und 70 Schüler zusammengepöckelt sind. Daß es sich nicht um leere Behauptungen handelt, seien einige deutsche Schulorte angeführt, die solche „ideale“ Schulverhältnisse haben. Auch die Schülerzahlen dieser ungeteilten Klassen wollen wir hinzufügen.

- S. Sch. in Dösis b. Grottau, eine Klasse mit 64 Schülern,
- An. S. Sch. in Neuhof a. d. T. (kl. mit 60 Sch.),
- Sch. in Kufus (kl. mit 63 Sch.),
- An. S. Sch. in Wilken (kl. mit 61 Sch.),
- An. S. Sch. in Pödersham (kl. mit 71 Sch.),
- R. S. Sch. in Pödersham (kl. mit 68 Sch.),
- Einl. S. Sch. in Koleschau (aufsteigende kl. mit 61 Sch.),
- R. S. Sch. in Penken (kl. mit 74 Sch.),
- S. Sch. in Nieder-Algerodorf (kl. mit 66 Sch.),
- S. Sch. in Pöschau (kl. mit 69 Sch.),
- S. Sch. in Pöschau (kl. mit 66 Sch.),
- S. Sch. in Pöschau bei Kufus (kl. mit über 60 Sch.),
- S. Sch. in Wöhring, Schulbez. Dauda (kl. mit über 60 Sch.),
- S. Sch. in Lubenz (kl. mit 60 Sch.),
- S. Sch. in Alt-Pöschdorf (kl. mit 60 Sch.),
- S. Sch. in Kufus (kl. mit 54 Sch.),
- S. u. S. Sch. in Hartmanitz (kl. mit 60 Sch.),
- S. Sch. in Oberlöhma (kl. mit 81 Sch.),
- S. Sch. in Mikinsberg (kl. mit 60 Sch.),
- S. Sch. in Schöden (kl. mit 68 Sch.),

Die goldene Galeere

Ein Roman aus der Filmindustrie. Von Fritz Klein.

Verlegt: 1930 by E. Siedler Verlagsgesellschaft, Berlin.

Zerbrochene Bäume blieben, weinend gegen den Himmel starrte, zerfahrene Kiste. Drei Filme im Jahr, dreimaliger Auftrieb zur Schöpfung, dreimalige Begegnung mit dem Genius — und man blieb noch, blieb Mensch. Zehn, zwölf, sechzehn Filme im Jahre, alle gleich, alle geübt, und man erstarb, erstarb, wurde Marionette.

Nicht Menschen schufen mehr, Maschinen erzeugten.

Maschinen lieben nicht. Maschinen wachsen nicht. Maschinen fühlen nicht den Marschschritt einer Zeit. Es mühte denn eine Hand kommen, die sie aufhält, auseinandernimmt, neu zusammensetzt, u m b a u t.

Eines Tages, als der hohe Mittag drangten stand wie ein unübersteigbares Spalier von Licht, dröhnte vor dem kleinen Haus eine Trommel und eine Pauke. Ein alter Mann, schneeweiß, gebrechlich, eingefallene Wangen, hohle, große, müde Augen, bearbeitete das sahle Fell einer alten Soldatentrommel, ein darfüßiger Junge, der nur eine zerlumpte Hose auf dem Leib hatte, schleppte eine Pauke, die fast größer war als er selbst, sah eifrig auf die Hände des Alten, zählte die Schläge der Pauke und ließ nach einem bestimmten, errechneten Rhythmus zwischen das Trommelgeknatter seinen Pauken-donner stürzen. Als die Bewohner des Hauses, aufgeschreckt, an die Fenster eilten, die Magd aus dem Stall kam, der Bauer die Art rufen ließ, mit der er Holz für den Herd spaltete, begann der Alte in schnarrendem Singlangton ein Marionettentheater anzuführen, das ins Dorf

gekommen war und heute noch zwei Vorstellungen geben wollte, eine nachmittags, eine abends, bei künstlicher Beleuchtung, wie er ausdrücklich betonte. Im Hofe eines großen Bauernhauses sollten die Vorstellungen stattfinden. Das verheiratete Publikum sei geladen, das Eintrittsgeld sei gering, das Gebotene unübertrefflich, was den Humor des Stückes, die Qualität der Ausstattung, die Fülle der Marionetten betreffe, auch Musik werde gemacht; wer die Vorstellung veräume, werde es ewig bereuen. Eldrid betrat sie, wollte die Marionetten sehen, auch Ulkar gin' gern, schon aus dem einen Grund, daß der Alte ein paar Groschen verdiente. Der Marionettenspieler ließ wieder seine Trommel erklingen, die Pauke fuhr dazwischen, die Augen des Jungen hingen an dem Fell der Trommel, wehe, wenn er einen Schlag zu früh oder zu spät brachte, seine Ohren mühten es hüben. Von fernher noch schwirte die Trommel, grölte die Pauke. Das Dorf lag zerstreut, vor vielen Häusern mußte der Alte sein Siedchen singen, verschleiert gellten seine Worte durch den Mittag.

Als die Sonne schon tiefer stand, die Arbeit auf den Feldern getan war, begann das Spiel. Nahe an der Wand einer Scheune, bei den Ställen, aus denen Kuhbrüllen drang, hatte der armeneliche Wogen des Marionettenspielers holi gemacht. Drei Häuser, ein Brett darüber, dreimal hintereinander, das war der Zuschauertraum. Die Bühne war vor dem Wogen aufgeschlagen; ein paar zerfahrene Tücher, an denen noch letzte Reste von Goldfäden hingen, umrahmten einen primitiv gemalten Hintergrund, vor dem ein Spielfeld von kaum einem halben Meter freiblieb. Früher einmal mühte diese Marionettenspieler prunkvoll gewesen sein; nun blühte nur mehr die Not aus ihren armen, schabigen Kulisen. Der Alte und seine Frau waren das ganze Personal. Er bediente eine heizere Drehorgel, die unausgeseht ein Lied aus einer uralten Operette spielte, die Frau sammelte die Eintritts-

gelder ab. Viel war ja nicht einzusammeln. Die Kinder sollten fünfzig Groschen zahlen, die Erwachsenen achtzig. Es waren fast nur Kinder da, die drei oder vier mit einem Fünzigergroschenstück kamen. Sie sahen mit aufgerissenen Augen da, als warteten sie eines Wunders. Der Alte sprachte bezweifelt nach Besuchern aus, die etwa noch kommen könnten. Die Drehorgel begann ihr Lied von neuem. Als sie das Lied zum dritten-mal beendet hatte, erschall eine Klingel. Einen Vorhang gab es nicht; er war längst zerfahren oder verkauft, wer weiß, in welcher Stunde man ihn für ein Stück icedenes Brot hatte hergeben müssen.

Die Kinder schwiegen, wurden ernst, das Spiel begann.

Es war eine Schauerkomödie aus alten Tagen, die plump dramatisierte Geschichte zweier Desertreiter, die in türkische Gefangenschaft gerieten. Der eine war ein Graf und sehr tapfer; der andere, sein Diener, war Hanswurst, zapfelte erbärmlich und war feig. Der Türkenkaiser erschien, erklärte seinem Weir, er werde England, Schweden und Sachsen, diese Zusammenstellung wählte er, überfallen, alle Christen-hunde gefangennehmen, erst spießen, dann droten und schließlich als Fackeln vor seinem Palast brennen lassen, um die Beleuchtung zu ersparen. Der österreichische Graf suchte Streitkräfte gegen den Türkenkaiser aufzubringen, fand aber nur den Hanswurst und fandte diesen als Spion ins türkische Lager. Der arme Hanswurst wurde einem peinlichen Verhör unterzogen, gab erst vor, allerdings seltsame Relationen zu haben, erklärte sich schließlich bereit, ein Türke zu werden und ließ sich den Koran vorlesen. Seiner Gefangennahme folgte die des Grafen. Hanswurst wurde links, der Graf rechts abgeführt, so daß auch den Kindern nicht ganz klar wurde, wo denn eigentlich das Türkenlager zu werden war. Nicht war unmöglich; Hanswurst erzählte von furchterlichen Säbeln und Kanonen, mit denen

die Türken sie umstellten. Im Türkenlager begegnete ihnen der Weir, der ihnen in pathetischen Worten riet, sich auf den Tod vorzubereiten. Der Graf war unerschrocken, er bot dem Kommenden weder die Stirn, Hanswurst aber zitterte ganz erbärmlich vor Furcht und versprach dem Teufel seine Seele, wenn er ihn retten wollte. Da war der Teufel auch schon da, ein schwarzes Etwas schaute auf die Bühne, eine lange rote Zunge hing über einem dunklen Körper. Hanswurst verpfändete seine arme Dienerseele. Der Graf aber lehnte es energisch ab, vom Teufel befreit zu werden und würde für diese fromme Weigerung alsogleich durch das Erscheinen eines Zängebengels belohnt, der ihn in seine Heimat führte. Die Türken hatten das Nachsehen, und der Sultan wußte nicht, womit er des abends seinen Palast beleuchten sollte. Nun begann aber ein neues Stück, ein Ehedrama. Die Geschichte hatte nämlich sieben Jahre verschlungen und die Chefrau des Grafen sich indessen wiederverheiratet. In großen, klingenden Worten, die der Alte mit erschütterndem Pathos deklamirte, löste der Graf alle Kompensationen, indem er einfach den Fortbestand der alten, ersten Ehe erklärte. Hanswurst aber holte sein Weib und tanzte mit ihm, unterbrochen von der Bitte um milde Gaben und um zahlreichen Besuch der Abendvorstellung, einen Walzer.

Die primitiven, ungeschickt geführten Pup-pen, deren Kleidung so manches Lächeln aufwies, des rührend hilflose Anstrengung des Alan, seine Stimme zu verstellen, als Hanswurst Dialekt zu sprechen, als Graf und Türkenkaiser aber hochdramatisch und schriftdeutsch zu kommen, und gar die zerbrochene hohe Stimme der zahnlosen Frau, die den Zängebengel und die Gräfin zerpö, all das war erschütternd komisch. Die Kinder lachten unabding, bei den heiteren und bei den ernstesten Stellen.

(Fortsetzung folgt)

B. Sch. in Teufelsbrunn (Bl. mit 75 Sch.),
 B. Sch. in Bräunau (Bl. mit über 70 Sch.),
 B. Sch. in Komorn (Parallell. mit 132 Sch.),
 B. Sch. in Trausnitz (Parallell. mit über
 70 Sch.),
 B. Sch. in Schmiedberg (Bl. mit 61 Sch.),
 B. Sch. in Baunna (Bl. mit 61 Sch.),
 B. Sch. in Tärniz (Bl. mit 65 Sch.),
 B. Sch. in Tärniz (Bl. mit 61 Sch.),
 B. Sch. in Tärniz (Bl. mit 69 Sch.),
 B. Sch. in Tärniz (Bl. mit 62 Sch.),
 B. Sch. in Tärniz (Bl. mit 60 Sch.).

Im Tronauauer Schulbezirk wurde keine Klasse geteilt, sobald nicht 71 Schüler vorhanden waren, der Weiterbelassung von bestehenden Parallelklassen wurde nur dann zugestimmt, wenn mindestens 61 Schüler nachgewiesen wurden.

So also sieht die Reife der Schulreform aus! Viel und alles für die Volksbildung, solange es sich um papierne Verordnungen handelt, die nichts kosten. Es wären auch in der Zeit der ungeheuren Stellennot Arbeitsplätze gegeben, behandelte man nicht den Ausbau des Schulwesens mit bürokratischer Engherzigkeit.

F. H.

Pressfreiheit, die sie meinen.

Allen voran hat es die Prager Zensur nicht verabsäumt, dem Präsidenten ein treffliches Geburtstagsgeschenk zu kredenzen und ihm eine Erläuterung der erkrankten Demokratie zu geben; gestern versiefen einige Morgenblätter der Beschlagnahme, weil sie über die Parlamentsitzung vom 1. März wahrheitsgemäß berichtet haben. Abg. Sajda — mit dem sich ja nur die wenigsten Menschen identifizieren werden — hat anlässlich der Debatte über seine Auslieferung gemeint, das Parlament habe keinen Sinn für Gerechtigkeit. Dieser Satz heißt im tschechischen: „snemovna nemá právo mysli pro spravedlnost“ und wurde in dieser Form unter anderem in den „Lidové Roviny“ nicht beanstandet. Den Sprachkenntnissen des Zensors ist es nun entgangen, daß der deutsche Konjunktiv „habe“ dem tschechischen „prá“ entspricht und mit dieser klassischen Begründung — die allerdings das Niveau einer durchschnittlichen Mittelschulbildung bei dem betreffenden Herrn der Zensur nicht klar beweisen kann — wurde unter anderem auch das „Prager Tagblatt“ beschlagnahmt. Ueberflüssig zu berichten, daß Sajda natürlich den inkriminierten Ausdruck nicht geäußert hat, nur wurde er dann nachträglich von der Parlamentszensur im stenographischen Protokoll gestrichelt, ohne daß die Redaktionen von dieser Beanstandung rechtzeitig verständigt wurden.

Zur Aufklärung dieses unerhörten Tollens muß nachstehendes gesagt werden: der § 117 der tschechoslowakischen Verfassung sichert das „Recht der freien Meinungsäußerung“, der § 113 verbietet die Präzensenzzensur und garantiert die Pressfreiheit, die Abgeordneten sind durch eine ganze Reihe von Paragraphen in ihrer Immunität geschützt und dürfen natürlich in Ausübung ihres Amtes, vor allem daher im Parlament rücksichtslos Kritik üben an den bestehenden Verhältnissen, die auch von dem fleißigsten Koffist nicht werden wegkammotiert werden! Auf Grund der Geschäftsordnung regelt nun das Präsidium beider Häuser der Nationalversammlung die „inneren Verhältnisse“ und mit dieser ministeriellen Bestimmung wurde in den letzten Monaten eine faktisch funktionierende Präzensenzzensur der Presseberichterstattung über die Sitzungen eingeführt. Das Präsidium des Hauses streicht — oftmals weiß niemand, wer die Striche diktiert — und die betreffenden Äußerungen des Abgeordneten sind vom Schauplatz der politischen Öffentlichkeit einfach verschwunden. Die Zensur wird sofort verständigt und weide dem Blatt, das den wahrheitsgetreuen Bericht seines Reporters abdruckt; der Koffist funktioniert dann tadellos. Allerdings nicht allgemein, wie die letzte Zensur zeigt.

Diese Zustände sind natürlich unhaltbar und verletzen die Grundzüge eines angeblich demokratischen Staatswesens, zerstören die Grundzüge des bestehenden Parlamentarismus und machen den Abgeordneten die Ausübung ihres Mandates unmöglich, wenn man ihnen die Möglichkeit raubt, wirklich zu der Öffentlichkeit zu sprechen. Denn mit einer Rede vor 60 leeren Banken allein ist es nicht getan; der Joch der Immunität besteht darin, daß das Volk durch die Leute ihres Vertrauens erfährt, was dem Abgeordneten (sagenwert) erscheint! In der beanstandeten Stelle ist bei bestem Willen nichts zu erlösen, was eine Zensurierung rechtfertigen könnte; nach dem Prekeseß kann nur verboten werden, was „staatsgefährlich“ ist, gegen die — allerdings schleierhafte — „öffentliche Stillschließung“, gegen die republikanisch-demokratische Staatsform“ u. dgl. versteht; die Privatmeinung eines Herrn Sajda über den Verfassungssinn unserer Nationalversammlung bleibt seine Privatsache. Wenn das Parlament sich dadurch beleidigt fühlt, so kann das Präsidium die Einwilligung zur Strafverfolgung geben und die Staatsanwaltschaft kann ihre Künste im Strafprozeß erweisen. Wie immer oder auch die Sache stehen mag: eine derart reaktionäre Verbotsmaßnahme — und Verfassungspolitik ist eines gesicherten Staatswesens unwürdig! Wenn wir uns in die Reihe der Kulturnationen stellen wollen, dann dürfen unsere Behörden nicht in erfolgreiche Konkurrenz treten mit den offiziellen Kulturverfeßtern von Italien, Polen oder Jugoslawien. Die das geistige „Pravo Lidu“ ganz richtig bemerkt,

dürfte diese Konkurrenz bei allem Fleiß der Prager Sicherheitsbehörden doch nicht zu gewinnen sein, denn Prag wird den Vorsprung von Warschau, Belgrad und Rom niemals mehr aufholen können; unsere Wege weisen aber auf Grund unserer Verfassung nicht zur Verbannung, zur Reaktion und Gewaltherrschaft, sondern zu den Staaten, die an den Fortschritt menschlicher Kulturentwicklung noch glauben lassen. Wenn das gleiche „Pravo Lidu“ bei Besprechung der skandalösen Beschlagnahme eines Diapositivs der „Liga für Menschenrechte“ die Zensur als „stupid“, „borniert“ und „verdummt“ bezeichnet, so werden wir dem nicht nur zustimmen, sondern noch weiter geben! Wir sehen in der Praxis dieser vor jedem Kul-

urforum unmöglichen Behörde eine systematische Reaktion, eine Rundgebung weiterrückigen Ungeistes, der mit allen Mitteln entgegengetreten werden wird! Wenn man schon darauf verzichten muß, von einem tschechoslowakischen Jemfor die Bildung eines Mittelschülers der Unterstufe zu erhoffen, dann sollen sich die Herren endlich dessen bewußt werden, daß sie ein Amt in einem Staat haben, der sich „demokratische Republik“ nennt, daß das Wesen der Demokratie in der verfassungsmäßig gewährleisteten Freiheit besteht und daß durch ähnliche Uebergriffe das Ansehen dieses Staates in den Augen der Kulturwelt nur überflüssig beeinträchtigt wird. Und das darf in Zukunft auch einen Herrn Jemfor nicht mehr gleichgültig lassen!

Ein Bauernführer über den Heimwehr-Faschismus.

Oesterreich war „nahe dem Abgrund“ — Die Bauern haben von der Diktatur nichts zu erwarten!

Auf dem Parteitag des österreichischen Landbundes, der Partei der freiheitlichen Bauern Oesterreichs, die vor allem unter den Mittelbauern Steiermarks, Nieder-Oesterreichs und des Burgenlandes Anhang besitzt, hat der Vertreter des Landbundes in der gegenwärtigen Regierung Ender, der Innenminister Winkler, eine Rede gehalten, die wohl den schärfsten Bruch mit dem Heimwehrfaschismus bedeutet, den bisher eine bürgerliche Partei in Oesterreich vollzogen hat, und das nächstbeste Urteil, das von bürgerlicher Seite über die Saubenberg-Steirle-Banditen gefällt wurde. Der landbündlerische Minister sagte u. a.:

Wir wissen, daß in Zeiten der Not auch in der ländlichen Bevölkerung leicht der Radikalismus aufkommt. Das haben wir auch in Oesterreich verspürt und wir waren nahe daran, daß dieser Radikalismus unsere Partei zerlegen hätte. Aber der Radikalismus ist geistlos, er arbeitet mit Bajonetten, Stahlhelmen und mit Gewalt. Man hatte auch bei uns versucht, der Bevölkerung einzureden, daß die Wirtschaftslage beseitigt würde, wenn wir uns neuerlich zum Militarismus bekennt.

Heute müssen wir zugeben, daß wir nahe dem Abgrund und der Katastrophe waren, und zwar durch eine Abenteuerpolitik, die die alten Zeiten wieder herstellen wollte, wobei sich eine Gruppe privilegiierter Menschen anmaßte, über das Volk zu herrschen.

Mit Hilfe der sogenannten Selbstschutzbewegung wollte man unter Willkür gewisser Berkingenieur und einer gewissen Großindustrie die Macht in Oesterreich in die Hand nehmen. Dieses System hat uns die schwarzen wirtschaftlichen Wunden geölt und es ist sogar die Möglichkeit der Gefahr eingetreten, durch eine Regierungskrise den Bestand des Staates in Frage zu stellen.

Es ist kein Zweifel, daß mit Diktatur und mit verbotener Politik für die Bauern niemals etwas Gutes geschaffen werden kann. Der Radikalismus bringt nur Unglück und wirtschaftlichen Niedergang. Wir müssen eine Politik des Verstandes betreiben.

Angeichts dieses Geständnisses muß daran erinnert werden, daß auch der österreichische Landbund einmal mit den Heimwehren kokettiert

hat, daß er seine Mitglieder in die Heimwehren entsandte, den Minister Schunow der Bemütigung durch die Heimwehren auslieferte und daß er in der „überparteilichen“ Heimwehrebewegung doch der „antimarkistischen“ Kämpfer begrüßt hat, obwohl sich der Landbund nie soweit vergaß, wie die Christlichsozialen und Deutschnationalen. Nun aber kommt der Schaden und wie der Reiter überm Bodenice, erkennt der österreichische Bauer erst jetzt, welcher Gefahr er entgangen ist. Hoffentlich ziehen die österreichischen Bauern aus dieser Erkenntnis auch die rechte Lehre, um jeden Preis und treu zur demokratischen Staatsform zu stehen und statt auf das rote Tuch des „Kulturmarxismus“ loszutreten, die Bedeutung der Arbeiterklasse und der Sozialdemokratie für den österreichischen Staat zu erkennen. Wenn sich die österreichischen Bauern zu einem weiteren Schritt entschließen könnten und bereit wären, einmal mit der Sozialdemokratie gemeinsam die Schöpfung des Volkes aus ihrer Position zu werfen, dann erst wäre die schwarze Diktatur gedrochen und die Gefahr eines Bürgerkrieges damit auf die Dauer beseitigt.

Das freimütige Geständnis des österreichischen Bauernführers sollte aber auch unserer Bourgeoisie zu denken geben. Das subetendeutsche Bürgertum, und nicht zuletzt unsere Agrarier, hat den Heimwehren zugejubelt, sie als Befreier der Nation vom marxistischen Joch, als eine gesunde „Volksbewegung“ gefeiert und den Tag der Heimwehrediktatur herbeigesehnt. Ganz davon zu schweigen, daß die christlichsoziale „Deutsche Presse“ sich zum Sprachrohr des Heimwehrfaschismus gemacht und in der Zeit des österreichischen Wahlkampfes die mühseligen Wählerlager der Heimwehren nachgedrückt hat, haben auch andere Kreise unseres Bürgertums und vor allem der Bauernschaft in den Heimwehren einen Bundesgenossen erblickt. Die Erfahrungen, die der österreichische Bauer mit dem Bürgerkriegsspielen gemacht hat, konnten sie belehren; sie sollten vor allem unsere Agrarier vor Augen führen, daß für den Bauern nichts so gefährlich ist wie das Sympathisieren mit dem Faschismus und daß ihm nichts so nottut wie sachliche und ehrliche Zusammenarbeit mit der industriellen Arbeiterschaft. Hier wie in Oesterreich haben an der faschistischen Politik nur die großen Unternehmer, die Ausbeuter des Volkes und jaglicher ehrlicher Arbeit, ein Interesse, nicht aber der Arbeitsbauer!

Abbruch des Kohlenvertrages mit Deutschland.

Prag, 7. März. (Tsch. P.-B.) Wie bereits gemeldet wurde, fanden am 6. d. M. in Berlin Verhandlungen betreffs Abbruchs eines Kohlenvertrages zwischen der tschechoslowakischen Republik und Deutschland statt. Nach dem Scheitern der Verhandlungen im Monate Dezember v. J. und Abbruch eines provisorischen Vertrages anfangs Jänner dieses Jahres stand fest, daß die Verhandlungen nicht leicht sein werden, denn seitens Deutschlands wurde kategorisch gefordert, daß unser bisheriges Abkommen aus dem wechselseitigen Kohlenverkehr möglichst rasch durch Zugeständnisse in der Einfuhr ausgewogen werde. Die Deutschen fordern, daß die bisherige Abhängigkeit der Einfuhr zu uns von dem Ergebnisse unserer Ausfuhr nach Deutschland beseitigt werde, und fordern ein Einfuhrkontingent, welches dem Durchschnitt unserer Ausfuhr nach Deutschland während der bisherigen Vertragsperiode, d. i. von Juni 1924 bis einschließl. zum Jahre 1930 entspricht und daß der Vertrag jedenfalls auf eine längere Zeit, keineswegs aber auf eine kürzere als zwei Jahre, abgeschlossen werde. Außerdem wurde eine Änderung des bisherigen Berechnungsschlüssels für böhmische Braunkohle gefordert. Die Verhandlungen stiegen deshalb auf große Schwierigkeiten und konnten erst spät nachts zum Abschlusse gebracht werden. Es kam jedoch eine Vereinbarung zustande, denn beide Parteien sind sich dessen wohl bewußt, daß eine Vertragsregelung der geschäftlichen Beziehungen zwischen den beiden Staaten im Interesse der beiden Kontroventen gelegen ist. Das neue Abkommen wurde für die Dauer eines Jahres abgeschlossen und wird automatisch für ein weiteres Jahr verlängert, wenn die Ergebnisse der Einfuhr dazwischen, daß sich die wirtschaftliche Lage gebessert hat. Wenn dies nicht der Fall ist, wird über eine Verlängerung

des Vertrages nach dem 31. März 1932 verhandelt werden müssen. Das deutsche Monatskontingent für die Zeit vom 1. April 1931 bis zum 31. März 1932 wurde auf 115.000 Tonnen Steinkohle festgesetzt, wobei in nichtgeheiligten Resten in einzelnen Monaten in dem wirtschaftlichen geeigneten Zeitpunkte höchstens bis zu einem Drittel des regulären Kontingentes ausgenommen werden. Durch eine detaillierte Vereinbarung wurde weiter festgesetzt, wie unwirtschaftliche Auswüchse eines unregelmäßigen Wettbewerbes im Interesse der beiden Staaten ausgeschlossen werden sollen.

Ein Legationsrat, der nicht in die Tschechoslowakei zurück will.

Außenministerium nimmt Nervenerkrankung an.

Roslaw, 7. März. Die Telegraphenagentur des Sowjetverbandes teilt mit: Der Legationsrat der tschechoslowakischen diplomatischen Vertretung in UZSSR, Stilk, erklärte in der Administrationsabteilung des Moskauer Sowjets, daß er es ablehne, nach der Tschechoslowakei zurückzukehren, und daß er sich mit der Absicht trage, in Sowjetrußland zu verbleiben, da er seitens der tschechoslowakischen Behörden verdächtigt werde, politische Verbrechen begangen zu haben, deren er sich nie schuldig gemacht habe. Es drohe ihm deshalb die Gefahr einer unweidlichen Strafe.

Das Prager Außenministerium teilt zu dieser Meldung mit, daß nicht als und auch heute nicht irgendwelche Gründe vorliegen, den Legationsrat Stilk irgendwelcher politischen Verbrechen oder irgendwelcher Unregelmäßigkeiten zu bezichtigen. Seine Erklärung kann bloß einzig und allein mit seiner Nervenerkrankung motiviert werden, deren Anzeichen in der letzten Zeit bereits bei ihm sichtbar waren.



Wer jubelt preßt, wird leicht verirrert
 Und sich dann, ach! im Schlüssel irrt!
 Das hohe „E“ in müder Ruh,
 Schaut solchen Treiben traurig zu.

2. Arbeiter-Sängerbundesfest 27.-29. Juni 1931 in Bodenbach.

Nationalsozialistischer Betrug an Arbeitslosen.

München, 7. März. (Eig. Draht.) Die Mitteilung der sozialdemokratischen Presse, daß die Mitglieder der Nazi-Reichstagsfraktion den Betrug an den Erwerbslosen vervollkommen und schließlich ihre März-Diäten eingestrichelt haben, hat in dem hiesigen Hitlerblatt wie eine Bombe eingeschlagen. Sie übte geradezu verheerende Wirkungen aus, denn es wird jetzt offen eingestanden, daß der betrügerische Antrag der ausgezogenen Nazi-Abgeordneten nicht etwa zum Ziele gehabt habe, den Erwerbslosen die gesamten Diäten der Abgeordneten zuzuführen, sondern nur die Summe jener Abzüge, die den Abgeordneten für geschwänzte Sitzungen gemacht werden. Mit diesem Eingeständnis wird die Betrugabsicht des Nazi-Antrages noch offenkundiger.

Die Herren Hitler-Abgeordneten wollten großmütig auf jenen Teil der Diäten verzichten, auf den sie nach dem Verlassen des Reichstages rechtlich überhaupt keinen Anspruch mehr hatten. Die 300 Mark für nicht geleistete Arbeit wollten sie jedoch wiederum skrupellos für sich einstecken. Nach der jetzt in dem Münchner Hitlerblatt erfolgten Interpretation des Antrages soll nur der Rest von 240 Mark, diese erschreckliche Summe, den Erwerbslosen zugeführt werden. Das hätte der „rote Genosse Löbe“ verhindert, wobei die Nazis verschwiegen, daß weder der Reichstagspräsident noch sonst jemand nach eigenem Ermessen über die den Abgeordneten nach den gesetzlichen Vorschriften gemachten Abzüge verfügen kann.

Kabinettskrise in Rumänien?

Paris, 7. März. „Petit Parisien“ meldet aus Bukarest, daß Ministerpräsident Mironescu gestern dem Könige die Demission des Kabinetts überreicht hat. Die soll das Resultat verschiedener innerpolitischer Schwierigkeiten sein. König Carol hat die Annahme der Demission des Kabinetts verweigert. Die Regierung wird in einer heute abgehaltenen Beratung ihren weiteren Standpunkt festlegen.

Kälte und Unwetter.

Freiburg i. Br., 7. März. Seit gestern früh fällt im Schwarzwald und in der Rheinebene ununterbrochen Schnee. Seit einer ganzen Reihe von Jahren ist kein so ergiebiger und anhaltender Schneefall zu verzeichnen gewesen, wie gegenwärtig. Auf den Höhen des Schwarzwaldes, insbesondere dem Feldberg, sind etwa 75 Zentimeter Neuschnee gefallen. Die Schneedecke auf dem Feldberg heute morgen 2.70 Meter, in den Tälern und in der Rheinebene liegen etwa 20 Zentimeter.

London, 7. März. (A.R.) Gestern abends wurde die Westküste Englands von einem Unwetter heimgesucht, das als das heftigste des heurigen Winters angesehen wurde. In Norfolk herrscht bestiger Schneesturm.

Rom, 7. März. In zahlreichen Gegenden Italiens fällt dichter Schnee, so in Mailand und Venedig. In Ferrara fiel heute zwanzig Zentimeter Neuschnee.

Budapest, 7. März. In Budapest und Umgebung setzte gestern abends ein überaus bestiger und dichter Schneefall ein, der heute erst in den ersten Nachmittagsstunden aufhörte. Die in den Straßen liegenden Schneemassen mußten durch elektrische Schneepflüge beseitigt werden. In den Abraumungsarbeiten wurden insgesamt 2000 arbeitslose Personen herangezogen, an der Freibaltung der Straßenbahnhöfen arbeiten 1800 Personen. Trotz dieser unvorstellbaren Maßnahmen wies der Straßenbahnverkehr starke Störungen auf, desgleichen auch die Autobuslinien. Der Verkehr der Privatwagen ist stark reduziert.

Siegburg, 7. März. Am Rielengabirge hält die strenge Kälte an. Heute früh wurden bei klarem Sonnenschein im Hochgebirge 16 bis 17 Grad, in den Gebirgorten und im Tale 8 bis 10 Grad Kälte gemessen. Die Schneehöhe beträgt auf dem Ramm ein Meter und darüber.

Tagesneuigkeiten.

Der Selbstmörder aus der Retazanka.

In der Retazanka ist ein Mann (von dem zweiten Stock) aus dem Fenster in den Hof gesprungen. Er liegt mit dem Gesicht zu Boden, ein paar herbeigelaufene Arbeiter stehen herum, stumm und hilflos; jemand hat das rote Kreuz verständigt und nun warten sie. Keiner rührt ihn an, keiner hilft ihm. Ein sehr junger Polizist, groß, mager, voller Wimmerla, kommt und macht sofort feierlich — er muß das Kommissariat verständigen.

Der Mann in seinem ordentlichen blauen Anzug liegt weiter mit dem Gesicht auf den Pflastersteinen, seine Arme — sicher gebrochen — hängen gräßlich verrückt und fremd neben seinem Körper. Nase und Mund verschwinden immer tiefer in einer hellen, dicken Blutlache. Eine wolvenförmige kleine Frau will, daß man ihn umdreht, damit er atmen kann, die Leute schupfen nur mit den Äpfeln, lächeln verlegen: „es hat ja seinen Zweck, der ist schon längst tot“ und sie stehen weiter schweigend herum. Dann kommt das Auto vom roten Kreuz. Wie befreit drängen und laufen plötzlich alle zum Soudior. Jetzt geht sehr rasch — es ist erschreckend viel Routine dabei. Ein paar Handgriffe des Arztes: umdrehen — Hemd öffnen — ein Wattebausch — eine Verbandrolle über das zu einer formlos blutigen Masse flach geschlagene Gesicht — eine Injektion und schon sind die untersten kleinen Wäcker, noch ganz außer Atem, mit ihrer Bahre wieder draußen, auch der junge Polizist ist wieder da, hilft einladen, steigt mit ein, sehr selbstbewußt!

Im Hof ist nichts mehr als eine Lache gestochtes Blut.

Aus mir wäre kein Reporter geworden; da müßte man zurück, hinaus zum Fenster in den zweiten Stock, da müßte man fragen nach allem was die Nachbarn wissen und fragen, über ihn und das Motiv seiner armen Tat... Ich will gar nichts wissen, ich muß nur daran denken, daß dieser fremde Mann, der in den nächsten Augenblicken sterben wird, einmal Kind war und wahrscheinlich eine Mutter hatte, die, wenn er hinfiel, herbeilief, ihn aufhob und tröstete und das Blut von der kleinen Wunde abwusch, gütlich und voll Liebe, und daß diese Mutter vielleicht noch irgendwo lebt und nicht ahnt, daß ihr Kind soeben zerschmettert und doch noch nicht tot auf dem Hofpflaster lag und keiner derer, die da herumstanden, ihm auch nur einen Handgriff der Barmherzigkeit gegeben haben. Aber sicher waren sie nicht alle tot und heraus, sondern nur ungeschickt und gedemütigt, wie immer und überall, wenn es gilt, einem andern, der in Not ist, zu helfen! Vielleicht wäre er gar nicht aus dem Fenster gesprungen, wenn ihm nur ein einziger Mensch an diesem sonnigen, kalten Märztag zur rechten Zeit noch ein liebes Wort gesendet hätte, aber die Menschen werden sicher ebenso stumm und hilflos neben seinem Kummer, neben seinem verpfuschten Leben gestanden sein, wie dorthin neben seinem armen zerschmetterten Körper. Sie werden die Äpfeln geschupft und gedacht haben, es wird schon wer kommen, der es besser versteht... aber es kam keiner...

Draußen auf der Straße geht so viele an uns vorbei, vielleicht ist auch einer darunter, der sich morgen aus irgend einem Fenster hängen oder eine Angel durch den Kopf jagen wird und wir helfen nicht, wir sind ebenso ungeschickt, gehemmt und ratlos wie die Leute im Hof von der Retazanka! Dort aber wird das Blut bereits aufgewaschen. Und vor dem Haus gegenüber, bei dem „casseurs de dames“, wo die reichsten Pragerinnen sich wasserwollen und manürieren lassen, steht an genau derselben Stelle, mo eben noch das vorhinflutende Rettungsauto gestanden, ein großer Packard mit fabelhafter Carosserie, und die Erkenntnis von der grenzenlosen Einsamkeit und dem ganzen Elend der Menschheit paßt nicht mehr recht in den schrillen, grellen Lärm und Verkehr der sonnigen Straßen.

Aber es gibt ab und zu Menschen, die sich noch so einem Vorfall nicht abdenteln, für die der Eindruck so stark und nachhaltig bleibt, daß er

ihnen zur Geburtsstunde einer lebenslänglichen Mission wird und sie von da ab in der Welt herumlaufen und nur helfen wollen: allen und überall.

Man nennt sie, je nach eigener Einstellung, Narren oder Idealisten, aber es wäre besser auf der Welt, gäbe es ihrer um einige mehr!
Eugenie Koblengog.

Dynamitpatrone zerreißt zwei Bergleute.

Schweizer, 7. März. Heute früh gegen fünf Uhr ereignete sich auf der Grube „Maria“ des Schweizer Bergwerkes in Mariadorf ein schweres Grubenunglück. Eine Bauarbeitergruppe von sieben Mann war beim Abhauen des Soudior-Schachtes mit dem Einsetzen eines Ringes beschäftigt. Dabei schlug ein Arbeiter mit der Spitzhaxe in einen stöden geliebten Sprengsatz. Der Schuß explodierte und zwei Arbeiter wurden getötet. Die übrigen fünf wurden, zum Teil schwer verletzt, ins Krankenhaus gebracht.

Erdbeben in Griechenland.

Saloniki, 7. März. (Davas.) Heute um zwei Uhr 15 Minuten wurde hier eine zwölf Sekunden dauernde starke Erdschütterung verspürt, welche in der Bevölkerung große Panik herbeirief. Die Bewohner liefen auf die Straße. Noch in den Morgenstunden jögerten sehr viele aus Verborgnis vor neuen Erdschütterungen, nach Hause zurückzukehren. Auch in der Stadt Drama und deren Umgebung wurden heftige Erdschütterungen verspürt, durch welche dortselbst großer Schaden verursacht wurde. Die Bevölkerung lagert unter freiem Himmel. Bisher ist noch nicht bekannt, ob das Erdbeben auch Menschenleben gefordert hat.

Wirbelsturm auf Mauritius.

Port Louis, 7. März. Der Wirbelsturm, der die Insel Mauritius heimuchte, hat sich inzwischen gelegt. Seit Mittwoch hat die Bevölkerung weder Milch noch Brot erhalten. Die Wasser- und Elektrizitätsversorgung hat sehr gelitten. Viele Straßen sind durch Hochwasser abgesperrt, die Verbindungen unterbrochen. Die heftige Sternwarte machte bereits am Mittwoch morgens die Bewohner über den nahen Wirbelsturm aufmerksam, so daß sie die Häuser sofort verlassen konnten, was die geringe Zahl der Todesopfer erklärt. Der Sturm wuchs bis zu einer Geschwindigkeit von 130 Kilometer in der Stunde. Haus hohe Wellen spülten die auf dem Zollamtufer ausgelagerten Waren herunter und trieben die Boote bis auf den Hauptplatz der Stadt. Die Zudeckerte ist auf der ganzen Insel vernichtet.

Masaryk 81. Geburtstag wurde gestern auf der Prager Burg einstudiert. Um elf Uhr empfing der Präsident den Ehren des diplomatischen Korps: für die Nationalversammlung erschienen Masaryk und Dr. Soukup, für die Regierung der stellvertretende Ministerpräsident Běchyně. Eine Delegation der Tschechoslowakischen Universität überbrachte dem Präsidenten das Diplom eines Ehrendoktors.

Mord und Selbstmordversuch. Am Donnerstag degab sich der in einem Kaufhaus in Trautner an angelegte Chauffeur Sch. mit der in der letzten Zeit bei der Firma Maggi angestellten Bertl Liebich, einem 22-jährigen Mädchen aus Schaffar, mit der er lange Zeit ein Verhältnis hatte, die Gebrüderstraße entlang, und scheint dort, von Eifersucht getrieben, eine Aussprache mit dem Mädchen herbeigeführt zu haben, die seine alte Leidenschaft aufs neue aufleben ließ. Sch. zog plötzlich einen Revolver und jagte dem Mädchen eine Kugel durch den Kopf. Den zweiten Schuß richtete er gegen sich selbst, worauf, durch die Schüsse aufmerksam gemacht, aus der Umgebung Menschen herbeieilten, die das Mädchen tot, Sch. schwer verletzt auffanden. Sch. wird außer dem Verlust eines Auges körperlich keinen weiteren Schaden davontragen. Sein Befinden ist zufriedenstellend, doch wird seine Wiedergenesung keine besondere Bohlheit für ihn sein, da er das Krankenhaus

mit dem Gefängnis vertauschen muß. Sch., der offenbar eine starke Vorliebe zu dem Mädchen hatte, glaubte sich ständig vor ihr hintergangen und eine krankhafte Veranlagung brachte ihn, der vor kurzer Zeit schon einen Selbstmordversuch unternommen hatte und auch das Mädel bereits einmal am Leben bedrohte, zu dem Entschluß, durch eine Gewalttat seiner Qual ein Ende zu bereiten.

Warum die Revolverisierung des Zahnärztesgehebes notwendig ist. Uns wird geschrieben: An der Weindorger Peripherie ist ein zahnärztliches Atelier. Der Besitzer kam vor einigen Jahren von der Slowakei ohne Geld und ohne Beziehungen nach Prag und richtete sich ein Zahnambulatorium ein. Die Einrichtung bezog er auf Kredit und war nicht in der Lage, bei Fälligkeit der Raten seine Verbindlichkeiten zu erfüllen. Um sich die ihn bedrückenden Gläubiger vom Hals zu schaffen, griff er zu dem Schritt, einen Zahnarzt als Gesellschafter aufzunehmen. Dank des Kredites, den ihm dieser beschaffte, sowie dank der guten kaufmännischen und technischen Mitarbeit seines Gesellschafters, gehörte das Atelier bald zu den gut beschafftesten des Viertels. Der Dank des Arztes für diese Hilfe blieb nicht aus. Vor kurzem endete der Vertrag, der bei Eintritt des Zahnärztes vereinbart worden war, statt um seinem bisherigen Mitarbeiter den ihm gebührenden Anteil an dem Ertrag des Ateliers auszusprechen, hat der Arzt nun seinen Gesellschafter entlassen, ohne seiner Verpflichtung nachzukommen. Arbeit lustig mit den Instrumenten, die seinem Gesellschafter gehören, weiter, und verbietet diesem den Zutritt. Damit werden die unhaltbaren Zustände, die durch das bisherige Zahnärztegehebe heraufbeschworen wurden, gekennzeichnet.

Revolverattentat eines Gymnasialisten auf den Schuldirektor. Wie aus Brischina in Südsibirien gemeldet wird, sind aus dem dortigen Gymnasium anlässlich des Sommerfestes 71 Schüler wegen ungenügenden Lernerfolges aus der Schule entlassen worden. Einer der relegierten Schüler der sechsten Klasse, der Albaner Hamdi Jimajlovic, überfiel im Schulgebäude den stellvertretenden Direktor Konstantinovic und feuerte gegen ihn sechs Revolvergeschosse ab. Als der Direktor, von drei Schüssen getroffen, zusammenstürzte, verlor er die Augenlider noch drei Stiche mit einem Bajonet. Er verunmündete auch den herbeieilenden Schuldienner. Dank der in der Schule entstandenen Panik gelang es Jimajlovic, zu entkommen, doch wurde er abends von der Gendarmerie aufgegriffen und verhaftet. Professor Konstantinovic, der lebensgefährliche Verletzungen erlitten hat, wurde ins Spital überführt.

Gefängnisbrand. In Goldboroug (Nordcarolina) sind am Samstag beim Brand eines Gefängnisses zwölf Gefangene, meist Neger, ums Leben gekommen. Vierzig weitere Gefangene konnten rechtzeitig aus ihren Zellen befreit werden.

Von einem Tanz zermalmt. Nach einer Meldung des „Petit Journal“ fiel bei Übungen des 24. Tankregimentes ein Tanz beim Ueberspringen eines tiefen Grabens um und zermalmte einen Unteroffizier.

Todesurteil. Das Geschworenengericht in Mähr-Odrau verurteilte am Freitag den Arbeiter Josef Kaczur aus Karwin zum Tode durch den Strang; Koczur hatte aus Eifersucht seine Frau mit einem Beil so schwer verletzt, daß diese bald darauf ihren Verletzungen erlag.

Ermordete Bekauferin. In Koburg wurde eine 21 Jahre alte Bekauferin in ihrem Schlafzimmer ermordet aufgefunden; der Kopf wies eine furchtbare Schädelverletzung auf, die offenbar mit einem Beile herbeigeführt wurde. Nach dem Verdacht der Täterschaft ist der Freund des Mädchens festgenommen worden. Raubmord wird nicht vermutet, obgleich ein Raub durch den Täter, der alle Behalter des Zimmers durchwühlte hatte, offenbar vorgetäuscht werden sollte.

Bom Rundfunk.

Montag.

Prag 496: 11.15 Schallplatten, 11.45 Schallplatten, 12.25 Mittagskonzert, 16.00 Schallplatten, 18.30 Deutsche Sendung: C. Strachotinsky: Die Bedeutung der Ruiterferienaktion. Dr. T. Kowalek: Schulhygiene. 18.55 „Aus einem Totenhause“, Oper von E. Janáček. — **Preßburg** 278: 11.30 Schallplatten, 13.30 Schallplatten, 16.00: Schallplatten, 16.30 Nachmittagskonzert, 17.50 Kammermusik. — **Brünn** 341: 11.15 Schallplatten, 18.25 Deutsche Sendung: Nachrichten. B. Böhm: Heutige Städtepolitik. — **Mähr-Odrau** 268: 12.30 „Island“, Musikdrama von E. S. Albert. 22.30—23.00: Jazz-Orchester. — **Breslau** 225: 21.30 Volkslieder. — **Hamburg** 372: 20.50 Urauff. Die Affäre des Ahnenerbzerglers: Gottfried Kinkel. 22.05 Vertonte Heiterkeit. — **Leipzig** 259: 19.00 Uraufführung von Schallplatten. — **München** 582: 19.10—19.40 Chorgesang. — **Wien** 516: 20.00 Wagner-Abend.

Dienstag.

Prag 496: 11.15 Schallplatten, 16.05 Schallplatten, 16.30 Nachmittagskonzert, 18.30 Deutsche Sendung: Prof. Dr. R. Kessler: Reiterferienungen auf dem Gebiete der Kunstkritik. F. Argus: Städte-Propaganda durch Film. 20.15 Jugoslawische Kammermusik. 21.00 Dänischer Nationalabend. — **Preßburg** 278: 18.30 Schallplatten, 16.00 Schallplatten, 16.30 Nachmittagskonzert, 17.50 Konzert, 19.05 Unterhaltungsmusik. — **Mähr-Odrau** 268: 20.15 Konzert, 22.30—23.00 Besäthe Musik. — **Brünn** 341: 11.15 Schallplatten, 18.25 Deutsche Sendung: Nachrichten der Landwirte. 20.00 Orgelkonzert. — **Berlin** 419: 19.00 Arbeitsbeschaffung u. gewerkschaftliche Stellenvermittlung, 21.00 „Orpheus“, Oper von E. Monteverdi. — **Breslau** 225: 21.10 Konzert. — **Langenberg** 472: 19.45 Abendkonzert. — **Königs-wusterhausen** 1635: 18.30—18.55 Der Arbeiter als deutscher Kulturträger an der Ostgrenze. — **Leipzig** 259: 19.30 Rante Musik, 21.10 „Das Meer der Entschädigungen“, Szenen von A. Schönlauer. — **München** 582: 19.00 Arbeit, Vorbild zur Wiedergeburt der Erwerbslosen. — **Wien** 516: 20.00 Lieberfrunde. — **Kom:** 20.45 Operübertragung.

„Hilferufe.“ Ein Nationalsozialist in Hilden (Rheinland) hat seine neugeborene Tochter auf den geschmackvollen Namen „Hilferufe“ taufen lassen. Das Standesamt mußte, da es auch schon Volkshelms und Stahlhelmen gibt, den Namen anerkennen.

Ein Flugzug der Strecke Amsterdam—Hannover wurde Samstag nachmittags zwischen Eidenstedt und Almslo, etwa 10 Kilometer von der Grenze entfernt, auf holländischem Gebiet eine Landung vornehmen, da der Flugzeugführer eine Beschädigung des rechten Motors wahrnahm. Die Landung auf einer Weide ergab glatt verlaufen. Während das Flugzeug selbst später durch Brand zerstört wurde, blieben Passagiere und Besatzung völlig unverletzt.

Dreifache Mord. Auf einem Gut in der Nähe von Charleroi (Belgien) wurden ein 55-jähriger Fächler, seine Frau und sein 53-jähriger Sohn ermordet. Die Frau des getöteten Sohnes wurde mit ihren beiden Kindern im Verdacht der Täterschaft verhaftet. Sie war gefesselt — angeblich, weil sie durch die Schüsse erschreckt worden sei.

33 Grad Kälte in Schweden. In Schweden herrscht angeblich eine furchtbare Kälte. Mehr in Nordschweden schlug den Rekord mit 33 Grad.

Segler gesunken: sechs Tote. Während eines schweren Sturmes sank in der Nähe von Genoa ein italienischer Segler. Die aus sechs Mann bestehende Besatzung fand den Tod in den Wellen.

Ein schweres Automobilunglück ereignete sich in der Nacht auf Samstag auf der Straße in Schwarzau bei Reichenberg. Als der 27 Jahre alte Gutsbesitzer Hermann Schöler aus Reichenberg in der Kurve beim Steuerrad in Schwarzau einen Wagen überholen wollte, stürzte das von ihm benutzte Automobil den Straßenabhang hinab. Der Wagen blieb in akt. Der Gutsbesitzer, der seinen Führerschein besaß, erlitt einen Schädelbruch und wurde tot von der Stelle getragen.

Lebensversicherung

Von Klara Mantner.

Als die Sprechstunde schon zu Ende ging, war das ungleiche Paar beim Arzt eingetreten. Ungleich, als hätte man sie für eine Varietétammer ausgesucht. Sie — groß, breitschultrig, derb und selbstsicher wie nur je eine Vorstadtschönheit, er — mager, dürrig, mit einem demütigen, schenen Bild in den schönen Augen des Kranken. Die Frau hielt die Zuweisung einer Lebensversicherungs-Gesellschaft, für die Doktor Brechtler Untersuchungen zu machen pflegte, in der Hand und schwenkte sie wie eine Fahne.

Ohne eine Aufforderung abzuwarten, ließ sich die Schöne neben dem Schreibtisch nieder und begann ihren Vortrag. „Dah ihr Mann neulich einmal einen kleinen Anfall gehabt hätte und der Doktor gesagt habe man könnte hundert Jahre damit werden und der Agent, das schade gar nichts und daß die Schwachen oft die Starcken überleben, man aber doch auf alle Fälle — wenn sie schon das Unglück haben sollte, wenigstens —“

„Beste“, dachte der Arzt abschließend. Und laut sagte er: „Gewiß, gnädige Frau, selbstverständlich.“

Die ersten Fragen waren rasch erledigt. Name, Alter, Stand, Beruf? „Ich bin Buchhalter bei der Firma Langinger.“ „In meinem

Geschäft“, sagte die Frau stolz. „Ich werd' ihn doch nicht zu fremden gehen lassen. Und das bishere Schicksal kann er ja auch leisten.“ Der Mann lächelte nervös, die Lippen unter dem schütterten Bartchen zitterten. Jetzt kamen die intimen Fragen, Krankheiten, Nerven, gesundheitliches Vorleben. „Dah ich Sie bitten, drucken zu warten“, sagte der Arzt höflich zu der lächigen Frau. Entrüstet fuhr sie auf — sie sollte nicht dabei bleiben dürfen, während ihr Mann untersucht wurde. Sie war doch die Frau — sie durfte doch alles wissen — er war doch ihr Eigentum — „Rühl juckte der Doktor die Kapseln und verschlangte sich hinter einer Vor-schrift, die nie bestanden hatte.“

Raum war die gepulverte Fär hinter der Emporen ins Schloß gefallen, als in das Wänclein unheimlich brennendes Leben fuhr. Mit beidlen zitternden Händen griff er nach der Hand des Arztes: „Gott sei Dank!“ flüsterte er rasch. „Ich hab' daraus gerechnet. Herr Doktor, ich hab' den Agenten nicht fragen können, weil sie nicht für einen Augenblick fortzubringen war — Herr Doktor, erzählt das meine Frau, wenn ich mich zugunsten einer anderen versichern lasse?“ Erstaunt bläute der Arzt auf. „Ja, ja, Sie wundern sich. Aber, wissen Sie, da ist noch eine andere — sie ist aus meiner Heimat — und einen Nutzen haben wir auch. Meine Frau, die braucht mich nicht, die hat ja ihr Geschäft und wird sich einen neuen Mann suchen. Aber die andere, die hat gar niemanden auf der Welt als mich und ist auch nicht so — so (er suchte nach

Worten, ohne sie zu finden). Also — geht das oder erzählt es meine Frau?“ Der Befragte zwack die Äpfeln. „Natürlich können Sie auch andere Vorteile Ihrer Frau den Ruhegeber anbieten“, sagte er gemessen. „Ist das denn sicher, kann ihr das niemand nehmen?“ Der Arzt dachte nach. „Ich habe ja mit dieser Seite der Angelegenheit nichts zu schaffen“, meinte er jögend, „aber wenn die Frauen von Ihrer Frau gezahlt werden, dann scheint mir doch —“ „Aber, Herr Doktor“, wehrte sich das Wänclein und in seine grauen Wangen stieg eine Rote, „was glauben Sie von mir? Das bezahle ich von meinem Gehalt — sie schenkt mir gar nichts. Ich mach' die Arbeit von dreien, wenn sie auch tat, als hätt' ich das Gnadenrot. Warum ich sie geheiratet habe? Mein Gott, wenn ich auch nur Hausfrau wäre war im Krieg, meine Stellung hat's mich doch gelostet. Und dann kam ich zurück und wußte nicht ein, noch aus, na, und da lernte ich die Witwe kennen — Verstehen Sie, Herr Doktor — und ich möchte nur wissen, ob man ihr das wegnehmen kann, wenn ich — wenn ich gehen müßte, bevor der Sud groß ist?“ Der Arzt schüttelte den Kopf. „Ich glaube nicht, daß Ihre — Ihre Freundin das zu fürchten hat. Freilich, ob die Frau ihr nicht das Leben sauer machen wird?“ „Sie wird ja vor Wat plöhen“, sicherte das Wänclein und in seinen Augen flackerte es auf. „Aber die Annah bleibt ja nicht hier, wenn ich nicht mehr da bin. Die geht noch Hause.“ Und nochmals lachte er vor sich hin wie über einen gelungenen Streich.

Der Arzt verstand. Es war wohl die Sache eines ganzen Lebens, die durch diese Versicherung „gedekt“ werden sollte. Jahre voll Demütigung, Jahre voll verbissenen Jornes, ein zerrüttes Leben, das alles sollte durch diesen Schlag vergolten werden. Dabei sah der Mann aber keineswegs wie ein „begehrteswertes Risiko“ aus. Nun, man konnte ja nachsehen —

Klopfen, hörchen, klopfen, hörchen — Das war viel schlimmer, als er gefürchtet hatte. Der Arzt ließ die Frau hereinkommen. „Na, was ist?“ forschte sie. „Wird's noch gehen? Der Doktor hat gesagt —?“ Gewiß, gewiß, hundert Jahre kann man damit werden. Aber äußerste Schonung, Ruhe, keine Aufregung, nicht die leiseste Aufregung —

Nachdem die beiden gegangen waren, blieb der Arzt eine Weile beim Schreibtisch sitzen. Hundert Jahre — gewiß, es wäre denkbar. Aber das war Theorie. In der Praxis wird man meistens nicht einmal fünfzig. Und wie der Mann die Ablehnung von der Gesellschaft aufnehmen würde?

Mit einem Rud' Hög die Türe auf und ein Diener stürzte herein. „Herr Doktor, schnell, schnell — dem letzten Herrn ist übel geworden — gerade vor dem Hauktor —“

Im weißen Kittel rannte der Arzt die Treppen hinunter. Man hatte den Sterbenden in den Flur geschafft. Als sich der Arzt über ihn beugte, bewegten sich die blauen Rippen: „Hundert Jahre kann man damit werden.“ —

Küß' die Hand, Gnädige!

Warum ich kein Millionär bin.
Von Hans Honheiser.

Eigentlich habe ich meinen Beruf verfehlt. Ich war wohl zum Millionär bestimmt (über die genaue Anzahl der Millionen ließe sich ja vielleicht noch reden) oder doch wenigstens zum Warenhausdirektor. Woher ich diese meine Bestimmung weiß? Nun, ich habe den Marschallstab im Tornister gebau.

In einem kleinen nordmährischen Städtchen bin ich in ein Schnittwarengeschäft als Lehrling eingetreten, um nach vier Jahren meinem Chef durchzubrennen. Ich habe also meine Bestimmung nicht erfüllt, was ja die vorliegenden Tatsachen zeigen. Ich würde mir sonst nicht um ein (manchmal noch dazu recht imaginäres) Zellenhonorar das Gedankenloch leer schreiben.

Und die Schuld daran? Wir Menschen sind immer gewöhnt, die Schuld an all unserem Mißgeschick überall anders, nur nicht in der eigenen kleinen Benügligkeit zu suchen. Ich will nicht aus der Art schlagen. So glaube ich mich auch nicht zu irren, wenn ich die Schuld daran, daß ich heute nicht Millionär bin, in meinem jetzigen Chef suche.

Ich bitte mir diese Behauptung nicht übel zu nehmen; aber ich will sie zum Ueberflus noch logisch gehörig durch Beweise belegen.

Also, ich war daran, die erste Stufe auf der Leiter meines Aufstieges einzuzutreten.

Das Aussehen der hübschen Geschäftsräume hatte ich glücklich hinter mir. Aber nun kam auch schon der kritische Moment: Die Eingangstür bewegte sich, die Glode über derselben schlug an. Eine „Gnädige“ trat ein. Mein Chef war der verschrobene Ansicht, daß ein jedes Wesen, das über die Schwelle seines Geschäftes trat, „gnädig“ sein müßte und daß man ihm darum die Hand zu küssen habe. Wohl nicht wirklich, aber man müsse es wenigstens von dieser lässlichen Absicht unterrichten: „Küß' die Hand, Gnädige!“

Dieser Ansicht war ich nun ganz und gar nicht. Nochten die Hände noch so rein und gepflegt gewesen sein, es gehörte einmal nicht zu meinen Passionen, Hände abzuschlecken.

„Küß' die Hand, Gnädige!“ schrie bedächtig mein Chef Solo, und zwar ein Bedeutendes lauter, als es sonst notwendig gewesen wäre. Ich sagte dafür gar nichts. Auch als er mich darüber nachher mit kräftigen Worten belehrte. Mein Schweigen aber war ihm sichtbarlich nicht recht, denn dem Gehege seiner Zähne entschlüpfte einmal die mir freilich unverständliche Behauptung, daß der Lausbub nach sein Geschäft ruinieren werde. Mit seiner Stürzigkeit schreie er doch nur die Kunden an.

Ich habe ihm das nicht widerlegt; aber der Gegensatz unserer Ansichten war nichtbestoeneriger unüberbrückbar.

Ich habe es ja vorher schon gesagt, daß ich, ehe die Sonne das Viertelmal hinter den woldeständigen Endeburgen hinabsank, einloch durchbrannte. Ich habe mich nicht einmal von dieser ordnungsmäßig verabschiedet, trotzdem ich ihr gegenüber noch am ehesten dazu bereit gewesen wäre. Es war schon Herbst und ihre Strahlen hatten mir ja den ganzen Tag so wohlgetan. Und Hände hatte sie auch keine, die man hätte küssen können. Aber die Zeit drängte und ich hatte ja noch ein gutes Stück bis zur Weihnachtszeit. Uebrigens: Ich konnte nicht schlafwachen. So kaufte ich denn noch in der Eile meinem Chef ein Duzend schöner Taschentücher für meine Mutter ab — ich beabsichtigte damit, sie milder über meinen vorzeitigen Abgang aus der Sehre zu stimmen, dann zog ich los.

Mein Chef bezog dann seinem Kunden freilich das „Küß' die Hand“ nachzurufen. So das nur darum, weil sowohl er als ich in dieser Stunde wenig „gnädig“ waren, mag unerwähnt bleiben. Es mag wohl vielleicht darum gewesen sein, weil er meinen Abschiedsgruß vornehm überhört hatte. Jedenfalls war ich nicht wenig stolz darauf, daß mein Chef von seinem Schreijungen hatte etwas lernen können.

30 Bunden
30 Pfennig
30 Kappen
100 LK.

Kuckuck

Die größte illustrierte
Wochenschrift
Erscheint jeden Sonntag
Überall erhältlich

Brager Rundfunk.

Dies war eine Woche vieler und guter Musik. Vier scheint sich eine Art Rhythmus der Aufbauten auszugraben, freilich nicht gerade ein Merkzeichen planmäßiger Programmgestaltung; man müßte doch das deutsche Programm ein wenig im Zusammenhang mit den übrigen Brager und schließlich auch mit den wichtigsten Weltsendungen anlegen. Zwei bedeutungsvolle Vorträge: Dozent Dr. Bruno Fischer, Prag, sprach außerordentlich klar und verständlich über das Wesen und die Erscheinungsformen der Poesie. Diese vom Westlichen herkommende Kernkrankheit wird immer noch in breiten Kreisen für etwas geheimnisvoll Humoristisches gehalten und es ist wichtig, daß ihr wahrer Charakter allgemeiner bekannt wird. Leider mußte der Vortragende den zweiten Teil, die Behandlung der Epik, auf einen weiteren Vortrag verschieben, während die Auflage den Vortrag als den letzten der Reihe „Requiem für alle“ bezeichnete. Diese Reihe müßte unbedingt fortgesetzt, ja, eigentlich überhaupt nicht beendet werden; denn hier wird es immer Neues zu erzählen geben, wird Belehrung immer wieder dringend notwendig sein. Direktor Genoffe Hlawitschka, Leitender, sprach über die Hilschulen in der deutschen Ar-

beiterjugend. So jung die Hilschulen im Reigen der Schuljugendungen ist, so wichtig ist sie vom sozialen und wirtschaftlichen Standpunkt. Denn daß die immerhin beträchtliche Zahl minderbegabter Kinder in eigenen Schulen, mit eigener Behandlungsart zu brauchbaren Gliedern der menschlichen Arbeits- und Staatsgemeinschaft gemacht wird, paßt der familiären oder öffentlichen Wohlfahrtspflege zur Last zu fallen, das ist nicht nur menschlich gerecht, sondern auch wirtschaftlich klug. Und es ist befremdend, wie wenig bisher eigentlich auf diesem Gebiete, außer der undankbaren Arbeit einiger Idealisten, getan wurde. — Die Vorlesung der Novelle: „Der Ewige Bernhard Göhre“ durch den Dichter Dr. Felix Langner (Berlin) war vielleicht keine so unbedingte Notwendigkeit, wenn es sich darum handelt, prägnante Beispiele zeitgenössischer Dichtung zu bringen (Dichter lesen auch meist ihre Sachen schlecht) und der Vortrag der Frau Emma Saxl, Prag, über „Alte deutsche Meister des Klaviers“ gehört schon ins Gebiet der Musik, denn er brachte mir die dürftigsten biographischen Daten, die ja in jedem Lexikon nachzulesen sind und so gehört ohnedies nicht gemerkt werden. Dafür waren die Klavierwerke von Johann Kubnan (Musikalische Darstellung einiger biblischer Szenen) und Joh. Seb. Bach (Capriccio auf die Abreise seines geliebten Bruders), von Frau Saxl mit schöner Wärme und technisch vollendet gespielt, ein erlebnisreiches Vergnügen. Das erste ein köstliches Beispiel naiver Tonmalerei, eine Programmzahl, die trotz der gedanklichen Bestimmtheit freie, lieblich schöne Musik bleibt. Das zweite entzündend in dem außerordentlich feinen Gefühlsausdruck und dem schelmischen Humor, ein Beweis, daß der alte Bach durchaus nicht nur vom architektonischen, sondern richtig romantisch auch vom Standpunkt des Gefühls aus verstanden sein will, wie alle gute Musik. Als Vortrag dieser, an das Wesen des Komponisten heranzuführen, war die Einführung von Oskar Baum über Richard Strauß (Reihe Musik der Gegenwart, moderne Meister). Gute Schallplatten gaben Beispiele aus Salome, Elektra, Rosenkavalier und Ariadne; der Gesang Traute Rohnes konnte über die Banalität des Straußschen Liebeshoffens nicht hinwegtäuschen. — Am Freitag wurde aus dem Neuen deutschen Theater die Oper „Soldaten“ von Carl Lili übertragen. Was beim Sehen und Hören im Theater sich schon aufdrängte, die fähle, verstandesmäßige Nachart dieser Musik, das wurde beim Nachhören geradezu quälend offenbar; man lehnt danach, eine Phrase ausgebaut, ein Gefühl ausgefungen zu hören, dramatische Spannung und Lösung zu erleben, aber es bleibt immer nur ein geistreiches, eigenwilliges, aber kaltes Spielen mit Tonfolgen und Rhythmen. Schade, daß das „Neue deutsche“ keine andere moderne deutsche Oper auf dem Spielplan hat. Damit wäre die deutsche Sendung im wesentlichen besprochen. Aus der tschechischen Sendung hörten wir am Sonntag vorzeitig ein Konzert des Brünner Konservatoriums, aus dem besonders ein Capriccio für Klavier und Orchester von Igor Strawinsky als

famose, farbenreiche und rhythmisch pikante Musik harkte. Dann das Konzert der Dresdner Staatskapelle unter Frh. Busch und das „Europäische Konzert“ der Wiener Philharmoniker unter Clemens Kraus, zwei wirkliche, harte musikalische Erlebnisse, für die wir dem Radio aufrichtig dankbar sind. Interessant der auch hier merkbare Unterschied im Wesen der beiden berühmten Klangkörper: die Kraft und Bestimmtheit der Dresdner und die weichere Annuit der Wiener, Mitwirkung im Künstlerischen bei gleich hoher Stufe der technischen Vollendung. Endlich sei noch der Totenfeier für die Weltkriegsopfer gedacht, die am Sonntag abend von den deutschen Sendern kamen. Sehr eindrucksvoll das von Berlin gesendete Hörspiel von Leo Weismantel, eine düstere Totenlage, ausklingend in den Ruf nach den „Friedlichen Völkern“. Freilich, der Dichter, der die Frage nach der Kriegsschuld ausdrücklich stellt, weicht doch ihrer Beantwortung aus, vorsichtig, oder weil er von seinem ideologischen Standpunkt aus eine prägnante Antwort nicht geben kann.

Fürstenaun.

Kunst und Wissen.

Arbeiterdarstellung „Böhmische Musikanten“ am Sonntag, den 22. März, um halb 3 Uhr nachmittags im Neuen Deutschen Theater. Karten ab Dienstag täglich von 8-1 und 8-6 bei Optiker Deutsch, Graben, Palais Koruna.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Sonntag, 2 Uhr nachm., Arbeiterdarstellung, Gastspiel Josef Schwarz: „Der Rosenkavalier“; abends 7 1/2 Uhr (122-2): „Kajetan läßt bitten“; Montag, 7 1/2 Uhr (123-3): „Marguerite“; Dienstag, 7 1/2 Uhr (124-4): „Der Troubadour“; Mittwoch, 7 1/2 Uhr (125-5): „Kajetan läßt bitten“; Donnerstag, 7 1/2 Uhr (126-6): „Das öffentliche Bekenntnis“; Freitag, 7 Uhr (127-7), Gastspiel Josef Schwarz: „Der Rosenkavalier“; Samstag, 7 1/2 Uhr (128-8): „Spiel oder Ernst“; „Lob Spieles“; Sonntag, 2 1/2 Uhr, A.-S. und Arbeiterdarstellung: „Das öffentliche Bekenntnis“; abends 7 1/2 Uhr (129-9), Premiere: „Sommer haben Augustin“; Montag, 7 1/2 Uhr (130-0): „Der lustige Krieg“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Sonntag, 8 Uhr nachm.: „Sturm im Wasserglas“; 7 1/2 Uhr abends: „Lügner und Rache“; Montag, 7 1/2 Uhr (Bankbeamten I): „Klänne“; Dienstag, halb 8 Uhr, Gastspiel Leop. Kramer: „Spiel im Schloß“; Mittwoch, 7 1/2 Uhr (Bankbeamten II): „Konto I“; Donnerstag, 7 1/2 Uhr: „Kajetan läßt bitten“; Freitag, 7 1/2 Uhr (Kulturverbandst.): „Sturm im Wasserglas“; Samstag, 7 1/2 Uhr, Premiere: „Kampftromm 38“; Sonntag, 8 Uhr nachm.: „Kajetan läßt bitten“; 7 1/2 Uhr abends: „Kampftromm 38“; Montag, 7 1/2 Uhr (Bankbeamten I): „Der Unwiderstehliche“.

Gerichtssaal.

Diebstahl gekauft

und den Garten mit Zuckermesser gegossen.

Prag, 7. März. Zwei junge Leute hatten am Straßener Bahnhof einen plumbierten Waggon geöffnet und eine Menge verschiedener Gegenstände entwendet, wie z. B. eine größere Quantität Zucker, Bananen, Koffein, aber auch einige Ballen verschiedener Stoffe waren ihnen bei den wiederholten Besuchen in die Hände gefallen. Da die beiden keine Berufverbrecher sind, ergab sich die schwere Frage, wie sie die Waren lösen sollten. Berufsmäßige Diebe kannten sie nicht und so mußten sie bei Privatleuten ihr Glück versuchen. Das gelang ihnen, wie dieser Prozeß beweist, ohne große Schwierigkeiten. Schließlich ist es bei der herrschenden Not kein Wunder, wenn auch sonst reputierliche Menschen einem verlockend billigen Angebot unterliegen. Des ist denn auch Frau H., die heute als Dritte auf der Anklagebank Platz nehmen mußte — wegen Teilnahme am Verbrechen des Diebstahls.

Die beiden Diebe waren völlig geständig und äußerten Reue, Frau H. verwarf allerdings verschiedene Ausflüchte. Außer Zweifel steht aber, daß sie elf Schachteln Zucker und einiges Obst erstanden hat (sehr billig natürlich) und ebenso, daß sie den Stoff (anderthalb Ballen) übernommen hat. Sie sollte dafür 3 K pro Meter bezahlen, blieb aber das Geld schuldig, als sie erfahren hatte, daß die Waren gestohlen seien, offenbar in der Annahme, daß ihr die Diebe wohl oder übel die Ware und ohne Bezahlung lassen müßten. Als sie aber merkte, daß die Polizei nachzuforschen begann, trug sie den Stoff zu ihrem Schwager, wo er beschlagnahmt wurde. Sie wollte das Gericht glauben machen, daß sie selbst über die Herkunft der Waren Verdacht geschöpft habe und die Stoffballen aufs Kommissariat tragen wollte. Dabei hat sie unglücklicherweise ihren Schwager besucht und den Stoff dort „versteckt“.

Unerkärtlich, warum sie, als es dringend wurde, alle elf Schachteln Zucker in Wasser aufgelöst und den Garten mit diesem Zuckermesser gegossen hat, wenn sie doch die Sache selbst anzeigen wollte.

Das Gericht schenkte ihrer Verantwortung denn auch keinen Glauben und verurteilte sie zu zwei Monaten Arrest. Ueber die bestimnte Verurteilung werden noch Erhebungen gepflogen. Die beiden Haupttäter erhielten je drei und vier Monate unbedingte.

Arbeiter, kümmert euch um eure Jugend! Unterstützt die Kinderfreundebewegung und die Jugendorganisation.

Der Sozialismus beginnt nicht in der Versammlung, sondern in der Familie!

Sport • Spiel • Körperpflege

So sieht bürgerliche Sportförderung aus.

Ein Teilnehmer der Wintersportolympiade wurde, nachdem er von Würstschlag zurückgekehrt war, nicht mehr in die Arbeit aufgenommen. Unser Genosse hatte jedoch vorher bei den Meistern um die Urlaubsbewilligung angefragt und auch erhalten. Als er zurückkam, wurde er mit dem Bemerkten, er habe der vielen Arbeit wegen einen neuen Gehilfen aufnehmen müssen, entlassen.

Da haben es die HTW-Amateure schön; diese können ganze Wochen wegbleiben und erhalten eodemell noch den Lohn weiter.

In der Gemeinde Goldendöls wurde auf Antrag unserer Genossen von der Gemeinde ein Sportplatz bewilligt. Die Gemeinde wollte ihren Grund mit dem eines Landwirts tauschen, da dieser für einen Spielplatz besser geeignet wäre. Der Landwirt wäre in keiner Weise durch diesen Tausch geschädigt gewesen, eher im Vorteile. Als eine Abordnung der Gemeindevorsteher zu dem Landwirte ging, um den Tausch zu vereinbaren, machte der Bauer die Mitteilung, daß der Turnwart des deutschbolschewistischen Turnvereines bei ihm gewesen ist und ihm gesagt habe, es ist im Orte kein Sportplatz notwendig, die Bolschewiken brauchen auch keinen, so daß auch unser Verein ebenfalls keinen braucht. Weiter hat dieser fortschrittliche Turnwart gesagt, daß ein Saal gebaut wird und dann kann ja im Saale geturnt werden.

Also verbrauchte Sozialist wird von diesen Ausschulern der frischen Luft, Licht und Sonne vorgezogen. Auf solche Sportfördernde Reden kann die Deutsche Turnerschaft stolz sein.

Die deutsche Zentralkommission für Arbeitersport und Körperpflege.

Die Zentralkommission für Arbeitersport und Körperpflege e. V., die Spitzenorganisation der deutschen sozialistischen Arbeitersportverbände, hielt Mitte Februar in Berlin ihre Jahreskonferenz ab, die sich neben der Entgegennahme des Jahresberichts mit sehr wichtigen Fragen der sportpolitischen Lage zu befassen hatte.

Die mit vielem Geschrei ins Leben gerufene kommunistische Gegenbewegung hat eine Schwächung der Arbeitersportbewegung nicht zur Folge gehabt. Das beste Beispiel gibt dafür Berlin, wo in allen Stadtteilen, die zunächst durch die Spaltung geschwächten Vereine jetzt eine weit höhere Mitgliederzahl aufweisen als vor der Spaltung. Nicht weniger als sechs kräftige Vereine haben den Weg zu ihren Säulen zurückgefunden. Dasselbe kann von dem arg bedrängten Bezirk Halle gesagt werden.

Einen breiteren Raum in den Verhandlungen nahm das Arbeiterportolympia in Wien ein. Ueber

Die günstigste Zeit für Frühjahrseinkäufe ist jetzt!

Unsere hearige Auswahl in Frühjahrmustern entspricht sicherlich Ihrem guten Geschmack. Wir haben Ihnen alles in den schönsten Modefarben und in bester Ausführung vorbereitet. Besichtigen Sie unsere Auslagen. Kommen Sie rechtzeitig um unsere Neuheiten.



Nr. 1937-22



Nr. 7637-31



Nr. 9637-21

Geschmackvolle Halbschuhe mit dauerhaftem Gummilabsatz für täglichen Gebrauch, aus braunem oder schwarzem Boxkalf. Sie werden die Schuhe das ganze Frühjahr genießen.

Beliebter Schnitt kombinierter Halbschuhe aus schwarzem Mattboxkalf mit Lack. Man trägt selbe in Gesellschaften und bei Spaziergängen zu dunklen Anzügen.

Ein Halbschuh, welcher die größte Anzahl unserer Abnehmer erzielte. In zwei Breiten erhältlich. Schwarz und braun für ständiges Tragen, Lack für Abend und in Gesellschaft.



Nr. 1945-63



Nr. 9895-66



Nr. 9675-98

Für Spaziergänge. Halbschuh aus braunem Sämisch, mit Leder garniert, oder aus Frühjahrmustern in allen Schattierungen.

Lackhalbschuhe mit geschmackvoller Spange, mit schwarz-weißer Fidechsenlederimitation ausgestattet. Sind elegant und eignen sich zu Spaziergängen und für Gesellschaften.

Ausgezeichnete und geschmackvolle Spazierschuhe, ausgestattet mit Schlangenhaut. Sind aus gutem Boxkalf in Modefarben oder Lack mit Sämisch.

Zu allen Farben der Schuhe haben wir die gleiche Farbe in Strümpfen. Die Preise sind zeitgemäß ermäßigt. Für Halbschuhe haben wir große Auswahl in Socken. Unsere Verkäufer empfehlen Ihnen gern das Beste.

Prata

das Winterolympia konnte berichtet werden, daß es in allen Teilen glänzend gelungen ist. Leider hat es ein junges Menschenleben gekostet: der junge deutsch-böhmische Arbeiterportier Schwarz ist infolge des ungewöhnlich hohen Schneeeffektes tödlich verunglückt.

Für das große Olympia in Wien werden alle Vorbereitungen getroffen. Es dürfen nur solche Reisende dorthin werden, die eine Festkarte vorgelegt können. Vor Tispeleiten und wilden Nachrichten muß man sich hüten. Die Wettkämpfer erhalten neben dem Fahrrad einen entsprechenden Verpflegungszuschuß. Für die sonstigen aktiven Teilnehmer an der Veranstaltung können Zuschüsse leider nicht gemährt werden. In Wien ist für billige Verpflegung behutsam zu sein.

Die Sitzung beschäftigte sich weiter mit der Neuordnung der Deutschen Hochschule für Betriebslehre, dem künftigen unterstützten Institut des bürgerlichen Reichsausschusses für Betriebslehre, und dem in der Zukunft, daß nach der endgültigen Gestaltung der Vorarbeiten die Mitarbeit der Arbeitervereine an diesem Institut nicht in Frage kommt.

Freie Vereinigung sozialistischer Akademiker. Dienstag, den 19. März, 20 Uhr, ordentl. Generalversammlung, Tagesordnung: 1. Berichte der Funktionäre, 2. Kampfbücher, 3. Nächstes Programm, 4. Freie Anträge. Ort: Graben 17/II, Hintergebäude.

Der Film „Arane“

Elisabeth Bergner im Tonfilm.

Claude Anet's Roman „Ariane“ ist die Erzählung eines modernen Autors, der weiß, wie weit die Wirkungsweite der Schilberung neuerzeitlicher Sittenprobleme noch gehen. Das Buch hatte außergewöhnlichen Erfolg, der nicht widerspruchslos hingenommen wurde. Ariane ist die geheimnisvolle, russische Mädchen, ein Menschenkind, das jetzt so oft in den Großstädten Europas angetroffen wird und durch die Sonderlichkeit seiner Erscheinung, seiner Gedanken und Prinzipien jenes unangenehme Grausen erregt, das man so gern in Büchern, Theaterstücken und auch im Film miterlebt — wenn man im Sinne neuerzeitlicher Volksempfindung „modern“ ist. Ariane soll nämlich den Typ von berufstätigen Frauen darstellen, die um jeden Preis immer und immer wieder über der Situation stehen müssen, die niemals die eigene Menschlichkeit zugeben, aus Angst, etwas von der nüchtern konstruierten Haltung verlieren zu können. Ariane ist so der Archetypus, dessen Seelen Klein und weich geblieben ist, während sein sorgfältig gepflegtes Äußeres ein wenig Sumpf-Atmosphäre verbreiten will. Und weil es dem Autor um das Sensationelle geht, weil er vor allem mit sexuellem Anreiz wirken will, hat er auch keinen Roman, der ein wertvolles Zeitdokument sein könnte, auf das Niveau mittelmaßiger Kolportage gedrückt. Ariane studiert, Ariane maturiert und lernt noch als Kind die Weisheit der Männer hassen, sie geht von Zürich nach Berlin, um Mathematik zu betreiben, lernt ihn bei einer Opernvorstellung kennen und erliegt ihm; er ist routinierter, lebensmüde und deshalb belügt sie ihn, spielt ihm Theater vor und tut groß mit ihren Abenteuereisen und Erlebnissen. An dieser Lüge würde die große Liebe, das Glück beider fast scheitern, es kommt zu einer häßlichen Szene, die damit beendet wird, daß er sie in den fahrenden Zug nach Rom mitnimmt.

Vielles äußere Gerippe der Handlung hat der Regisseur Paul Czinner in den Film mitgenommen; er hatte bei der Gestaltung des Werkes, dessen wahres Milieu das Zeit mit Anhängeln ist, die Wahl, eine Abnormalität des Sex appeals zu geben oder psychologische Entwicklungen zu veranschaulichen. Sehr zum Vorteil des Films sind fast alle Sinnenfehler des Buches weggelassen, das Geschehen wurde einfach ganz auf die Bergner als Ariane umgewandelt. Ein entscheidender Mangel ist darin zu sehen, daß der Kinobesucher vom ersten Moment an weiß, daß Ariane Komödie spielt — das Buch täuscht auch darüber bis zum letzten Moment; wenig motiviert scheint auch der Szenenwechsel, die sprachlosesten Reaktionen mühen auch die Bindungsglieder zwischen den oben angebeuteten Stufen der Entwicklung, der Film erreicht jenseits Verwickelungen des Buches und wird namentlich in den Anfangsszenen klar realistisch und grauam deutlich. Aber Geschmackslosigkeit ist vermieden. Da sehen wir die so wichtige Szene in der Oper — es wird „Don Juan“ gespielt — und mit nicht einem Bild zeigt Paul Czinner die Aufführung, deren Prolog wir nur dem wunderbaren Orchester, der herrlichen Leporello-Arie entnehmen können. Während des ganzen Films gibt's keine Musik, nur am Schluß, bei der endlichen Vereinigung erlaubt sich

der Regisseur eine bescheidene Untermolung. Daran ist auch sein Verdienst in der Geschichte des deutschen Sprechtums sehr groß; hat er doch als einer der ersten einen Dialogfilm geschaffen, der auch als Kammerspiel möglich wäre, und damit die wahren Möglichkeiten der Sprache auf der Leinwand erkannte.

Das große Erlebnis ist aber die Bergner — von Czinner wirklich vollkommen in Szene gesetzt. Als Gymnastin findet sie geliebte Bewegungen, wie ein unweises Kind und hat doch schon die Liebe der Erkenntnis, die Kälte des großen Verlustes im Blick; in Berlin bleibt sie das kleine, erkennende Mädchen mit der reifen Erfahrung, sie verleiht sich wirklich in den Mann, der sie brutal an sich reißt, sie kämpft um ihre Eigenart in tausend kleinen Details, sie langt mit einer Hingebung und Einfühlung, die erschüttert, unnochahmlich ist die Hingebung ihrer Hände nach diesem Tanz, ihr Schmerz nach dem ersten Zusammenstoß, die Sprache ihres Sehens, nachdem er sie verlassen, das Wiedersehen und dann ihr Aufstehen, ihr Schrei um ihn, ihre Lüge und endlich ihr offenes Geständnis. Diese Leistung der unübertrefflichen Darstellerin psychischer Motiven stellt alles andere zurück: Fortler und den Mann spielen, der nach vielen Erfahrungen sich selbst an ein kleines Mädchen verliert, der vom Piefel des erfahrenen Don Juan in seine Hand und doch so kraftvolle Leidenschaft gerissen wird; er zeigt aber nur einen Beau, einen reizenden Schönen, einen Kraftmeier in Zivilibus, er streicht den Mann mit gespannten Hosen und festen Schenkeln heraus und läßt darum etwas ab, weil er die Rolle nur zur Hälfte erschöpft. Dieser Bergnerfilm wird ein Erlebnis, ein Dokument schauspielerischer Leistung. Weder allen Einwänden gegen die Kompliziertheit des Vorwurfs und keine Problematik bleibt die Erkenntnis bestehen, daß hier Menschen ohne billige Effekte gemalt sind; und daß eine Frau zu sehen ist, deren Entscheidung unvergesslich bleiben wird.

Walter Lutzig.

Literatur.

„Die portugiesische Schlacht.“ Von Ernst Benzold. Verlag A. Piper u. Co., München. Der knochenhaft ritterliche König Sebastian von Portugal ist von einem lächerlichen und unwiderstehlichen Hang geleitet, Unsterblichkeit zu erwerben und mit einem in ganz Europa angeworbenen operettenhaften Heer unternimmt er einen ebenso operettenhaften Feldzug gegen Marokko, nachdem er ein Friedensangebot des Königs von Marokko ausgeschlagen hatte. Er will sich um seinen Ruhm nicht betrügen lassen und der soll groß werden, denn nach der Eroberung Marokkos gedenkt Sebastian möglichst ganz Afrika zu erobern. Kommt jemand gibt es, der das Ende des Kriegszuges nicht vorausgesehen hätte, aber niemand wagt es, den dreißigjährigen König zu warnen und so erliegen die Portugiesen über sein aus Gaußlern, Studenten und Poeten aller Länder zusammengesetztes Heer einen gewaltigen Sieg und in der Schlacht wird auch der König getötet. Da mit ihm das Königshaus erlischt, kommt das schwergeprüfte Portugal an Spanien, in dieser Zeit taucht das Gerücht auf, Sebastian sei gar nicht tot und tatsächlich treten verschiedene falsche Sebastianen auf und in einem von ihnen, einem jungen halboberbüchlerigen Menschen, der sich bisher als Reiseaufhänger kümmerlich fortgedrückt hatte, will das Volk den lebhaftesten König erblicken. Erst will er gar nicht Sebastian sein, aber die Leute glauben an ihn und schließlich glaubt er es selbst und er hält daran auch fest, als die Spanier einen Preis darauf aussetzen, ihnen den toten lebend oder tot in die Hände zu liefern. Der falsche Sebastian wird gefangen genommen und hingerichtet. Diese von Benzold bunt und unter-

haltig geschriebene Fabel wurde vom Dichter auch zu einem Theaterstück verarbeitet, dem in Berlin jüngst ein bedeutender Erfolg beschieden war. Auch die in Prosa erzählte Geschichte ist von großer literarischer Eigenart. Außer dieser Geschichte des neuen Kaprar Hauer enthält der Band einige hübsche andere Erzählungen, darunter eine Mittelaltersnovelle: „Tommaso Cavallieri“.

Die „Freie Gemeinde“, Organ für sozialdemokratische Kommunalpolitik; Redaktion: Rudolf Metzgerstraße Nr. 22; Verwaltung: Prag II, Refazanka Nr. 18, erscheint am 2. und 16. eines jeden Monats. Bezugspreis: Vierteljährlich K 4.50. Von dieser, für jeden tätigen Gemeindefunktionär und Politiker unentbehrlichen Zeitschrift ist neben die Nummer 3 des 13. Jahrganges erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor: einen Artikel über die bürgerliche Einstellung zur Gemeindevirtschaft unter dem Titel: „Die Konzeption der Rückständigen“ von Leopold Bötzl, „Die Versorgung der Unheilbaren“ von Dr. Ernst Vieken, „Das rote Wappentier“ von Dr. Gerhard Weiffer und „Die Unterfütterung des landwirtschaftlichen Meliorationswesens auf dem Gebiete des Wasserbaues“. Die Rubrik „Rundschau“ bringt eine Reihe wissenschaftlicher Mitteilungen und in der Rubrik „Auslandsseite“ wird die Buchführung in den Gemeinden behandelt.

Herausgeber: Siegfried Zaub. Chefredakteur: Wilhelm Rieckner. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß. Druck: „Prata“ u. G. für Zeitung und Buchdruck. Prag. Für den Druck verantwortlich: Otto Doll. Prag. Die Zeitungsmarktsatzung wurde von der Post u. Telegraphenverwaltung mit Bezug Nr. 13.900/VIII/1930 bewilligt.



Die Heilung durch Arzneipflanzen wurde von der modernen Medizin durch synthetisch-chemische Heilmittel ersetzt. Loga zum Beispiel ist wegen seiner schmerzstillenden und die Gesundheit rasch fördernden Wirkung bei Gicht, Rheuma, Ischias und Nervenschmerzen unentbehrlich geworden. Generaldepot: Brauners Apotheke „Zum weißen Löwen“, Kc 28. — PRAG II, Pflkopy 12. Kc 12. —

Verlangen Sie in jeder Verkaufsstelle des Konsumvereines SELCHWAREN der Firma HEGNER & Cie., PILSEN. Selchwaren der Fa. HEGNER & Cie., PILSEN SIND DIE ALLERBESTEN!

Frauenorganisation Prag.

Montag, den 9. März um 1/28 Uhr abends im großen Saal des „Odborový dům“ Internationaler Frauentag

Referentin Nationalrätin Genossin Gabriele Proft-Wien

Wir ersuchen alle Genossinnen und Genossen bestimmt zu erscheinen! Bringet Eure Bekannten mit und seid pünktlich!